

Die Bibliotheca Amploniana



# Miscellanea Mediaevalia

Veröffentlichungen des Thomas-Instituts  
der Universität zu Köln

Herausgegeben von Jan A. Aertsen

Band 23

Die Bibliotheca Amploniana

Ihre Bedeutung im Spannungsfeld von  
Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus

Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1995

# Die Bibliotheca Amploniana

Ihre Bedeutung im Spannungsfeld von  
Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus

Herausgegeben und für den Druck besorgt  
von Andreas Speer

Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1995

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

Die **Bibliotheca Amploniana** : ihre Bedeutung im Spannungsfeld von Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus / hrsg. und für den Dr. besorgt von Andreas Speer. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1994

(Miscellanea mediaevalia ; Bd. 23)

ISBN 3-11-014098-5

NE: Speer, Andreas [Hrsg.]; GT

ISSN 0544-4128

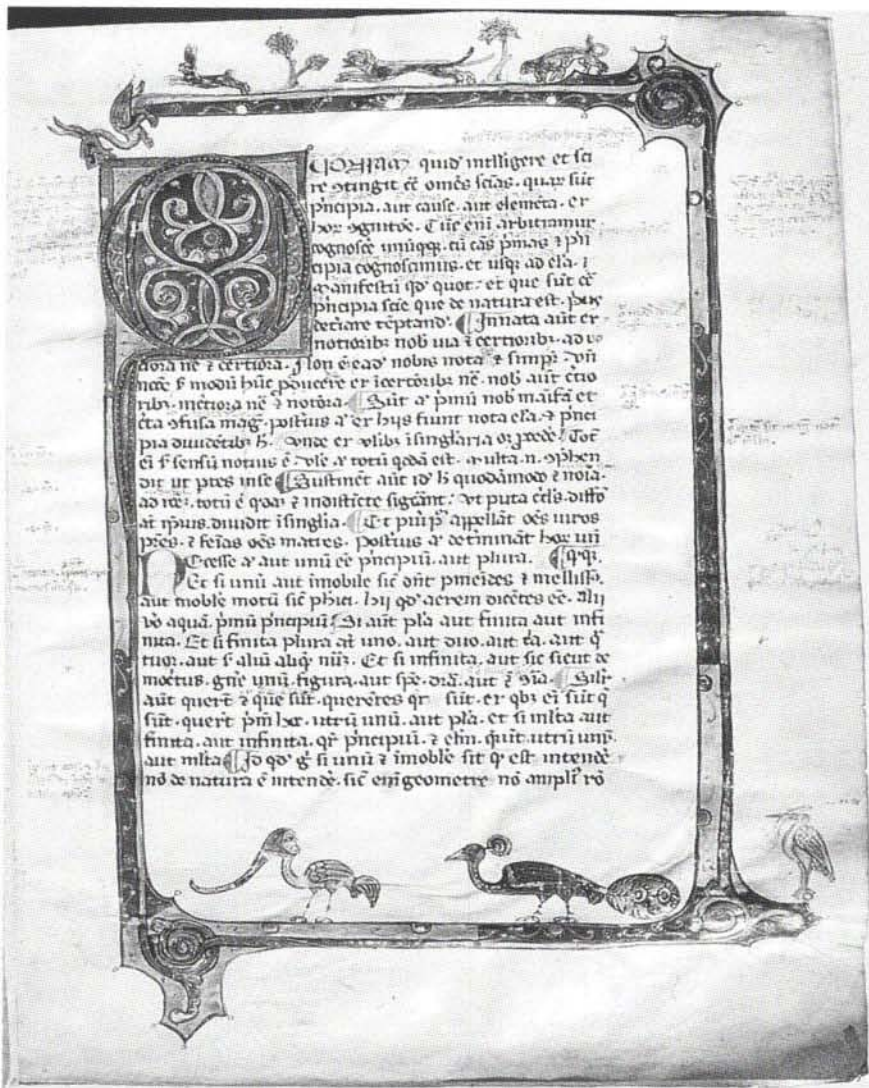
© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin



Erfurt, Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek (Bibliotheca Amploniana) CA 2° 27 f. 1r:  
Aristoteles, *Libri VIII physicorum* (Übersetzung aus dem Griechischen), um 1310; Beginn  
des ersten Buches („*Quoniam quidem intelligere et scire...*“), Schmuckinitiale und Zierleiste.



## Vorwort

Die Reihe der *Miscellanea Mediaevalia* wurde im Jahre 1962 von Paul Wilpert, dem damaligen Direktor des Thomas-Instituts der Universität zu Köln, begründet. Im Vorwort zum ersten Band legt Paul Wilpert das Motiv und den Zweck dieser Gründung dar: Sie entspringt dem Wunsch, mit der Arbeit des Instituts an die Öffentlichkeit zu treten. Kernstück der Publikationsreihe sollten die Vorträge der vom Thomas-Institut veranstalteten Kölner Mediaevistentagungen sein, die von Josef Koch, dem Gründungsdirektor des Thomas-Instituts, ins Leben gerufen worden waren. Auf diese Weise soll die Reihe „die Auffassung des Instituts unterstreichen, daß die Editionen und Forschungen zur Philosophie des Mittelalters einen der Schwerpunkte seiner Arbeit bilden und bilden müssen“. Aber Wilpert hebt hervor, daß die Publikationsreihe sich nicht allein auf die Philosophie beschränken, sondern vielmehr die ganze Geistesgeschichte des Mittelalters zu Wort kommen lassen will. „Die *Miscellanea Mediaevalia* verstehen sich als ein Beitrag und als ein Organ des Gesprächs zwischen den Fakultäten und zwischen den Forschern, die sich in irgendeiner Weise mit dem Mittelalter beschäftigen.“

Nach dem Tod von Paul Wilpert in der Silvesternacht 1966/67 übernahm Albert Zimmermann die Leitung des Thomas-Instituts und ineins die Herausgeberschaft der *Miscellanea Mediaevalia*. Ab dem fünften Band betreute er die Reihe und in den fünfundzwanzig Jahren seiner Herausgeberschaft wurden achtzehn weitere Bände veröffentlicht. Mit dem Ende des Sommersemesters 1993 wurde Albert Zimmermann emeritiert. Zu diesem Anlaß wurde ihm der 22. Band der *Miscellanea Mediaevalia* gewidmet; er ist eine eindrucksvolle Würdigung seiner vielseitigen mediävistischen Aktivitäten und Forschungsvorhaben.

Der vorliegende Band 23 der *Miscellanea Mediaevalia*, der auf einen besonderen Anlaß zurückgeht, nämlich auf das im März 1993 vom Thomas-Institut zusammen mit mehreren Erfurter Institutionen ausgerichtete internationale Forschungssymposium zur *Bibliotheca Amploniana*, ist der erste, der unter der Herausgeberschaft des neuen Direktors des Thomas-Instituts veröffentlicht wird. Es ist unser Anliegen, die von unseren beiden Vorgängern gefestigten Traditionen fortzusetzen. Auch in Zukunft will die Reihe einen anerkannten Beitrag zur interdisziplinären und internationalen Mittelalterforschung leisten.

Unser Dank gilt dem Verlag Walter de Gruyter, der die Reihe seit ihrer Gründung in bewährter Weise ausstattet.

Köln, im Juli 1994

Jan A. Aertsen





## Einleitung

„Die Bibliothek verteidigt sich selbst. Unergründlich wie die Wahrheit, die sie beherbergt, trügerisch wie die Lügen, die sie hütet, ist sie ein geistiges Labyrinth und zugleich ein irdisches. Kämt Ihr hinein, Ihr kämt nicht wieder heraus.“ Diese in vielfacher Hinsicht beziehungsreichen Worte gibt Abbo von Fossanova, Abt jener prächtigen Benediktinerabtei an den Hängen des Apennin, in welcher Umberto Eco seinen längst zum Gegenstand literaturwissenschaftlicher Analysen gewordenen Rosenroman spielen läßt, den beiden Besuchern der Abtei und Protagonisten der Romanhandlung, William von Baskerville und Adson von Melk, mit auf den Weg<sup>1</sup>. Der kundige Leser weiß, daß die von Abt Abbo benannte Gefahr, die von der Bibliothek ausgeht, welche Ihren Hütern und Benutzern „gleichzeitig himmlisches Jerusalem und ein verborgenes Reich an der Grenze zwischen Terra incognita und heidnischer Unterwelt“ ist<sup>2</sup>, in Ecos Roman konkrete Gestalt annimmt – ein mittelalterlicher Kriminalroman als grandiose Metapher der menschlichen Suche nach Wissen. Der Ort der Handlung ist zugleich das alles einschließende Symbol: die Bibliothek als ein Modell des Universums, als ein Hort des Wissens, die jedoch dieses Wissen nur unversehrt erhalten kann, wenn sie dieses bewahrt, auch indem sie verhindert, daß es jedem Beliebigen zugänglich wird<sup>3</sup>.

Wie Ecos imaginäre Klosterbibliothek spiegelt auch die Erfurter Bibliotheca Amploniana das oftmals labyrinthisch anmutende menschliche Streben nach Wissen wider. Doch gehört sie bereits einer anderen Epoche an, in der Bücher zunächst an Domschulen, dann an Universitäten kopiert und produziert wurden und schließlich sogar in Privatbesitz gelangten. Damit aber tritt das Wissen hinaus in die Welt der universitären Dispute und der „quolibetalen Dünkel, der alle Geheimnisse und alle Größe der kühlen Prüfung des *sic et non* unterziehen will“, wie Eco seinen Adson im Rückblick auf die im Grunde bereits vergangene Welt der alten Klosterbibliothek sagen läßt<sup>4</sup>, die in der Ekpyrosis am Ende des Rosenromans auch materiell untergeht.

Ein Repräsentant dieser neuen Welt der Universitäten und der freien Magister, die oftmals an verschiedenen Universitäten lehrten und auf ihren

---

<sup>1</sup> U. Eco, *Der Name der Rose*, Erster Tag: Tertia, München 1986 (ital. »Il nome della rosa«, Mailand 1980), 54.

<sup>2</sup> *Ibid.*, Dritter Tag: Tertia, 232.

<sup>3</sup> Cf. *ibidem*, 233.

<sup>4</sup> *Ibidem*, 233.

Reisen auch Bücher für das eigene Studium erwerben, ist Amplonius Rating de Bercka, der am Anfang des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts sowohl in Erfurt als auch in Köln lebte und lehrte. Um dieselbe Zeit, nämlich in den letzten beiden Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, als Ecos Romanfigur Adson im Kloster zu Melk die etwa fünfzig Jahre zurückliegenden Ereignisse der Romanhandlung aufschreiben läßt, erwirbt Amplonius noch als Schüler und dann als Student die ersten Bände seiner Privatbibliothek, auf die die heutige *Bibliotheca Amploniana* zurückgeht. Wie Johannes Kadenbach in seinem Beitrag zeigt, läßt den späteren Magister, Arzt und Kanonikus die Idee der eigenen Bibliothek nicht mehr los, der er sich mit großem persönlichen und auch finanziellen Einsatz widmete. Diese Bibliothek des Amplonius spiegelt nicht nur eigene Studieninteressen wider, sondern stellt darüber hinaus in bestimmter Hinsicht ein Universum des Wissens ihrer Zeit dar.

Mit der *Bibliotheca Amplonii* verfügt Erfurt über eine der wichtigsten Handschriftensammlungen auf deutschem Boden und über die umfangreichste noch geschlossen erhaltene mittelalterliche Handschriftensammlung eines spätmittelalterlichen Gelehrten überhaupt. Über die Erfurter Bibliotheca Amploniana Mediaevisten berichten zu wollen, grenzt mithin an den sprichwörtlichen Versuch, jene berühmten Nachtvögel der Athene in die Stadt des Sokrates, Platon und Aristoteles zu tragen. Denn diese bedeutende Bibliothek, eine Stiftung des erwähnten Amplonius Rating de Bercka aus dem Jahre 1412, verfügt über hervorragende, zum Teil einzigartige Handschriften und Textzeugen. Von den 633 Codices, die Amplonius gemäß seinem eigenen zwischen 1410 und 1412 verfaßten Katalog dem von ihm gegründeten Collegium Amplonianum an der Universität Erfurt stiftete, sind heute noch 426 erhalten; hinzu kommen weitere Zugänge noch zu Lebzeiten des Amplonius und im Laufe des 15. Jahrhunderts, so daß die Bibliotheca Amploniana trotz nicht unerheblicher Verluste in den folgenden Jahrhunderten heute 979 Codices vorwiegend aus dem 12. bis 15. Jahrhundert umfaßt, darunter zahlreiche Unikate und erstrangige Textzeugen. Den Schwerpunkt der Sammlung bilden Werke zur Philosophie in ihren verschiedenen Disziplinen, insbesondere aber zur Logik, Mathematik und Naturphilosophie, sowie zur Medizin, ferner Werke zur Theologie wie auch zum Zivil- und Kirchenrecht<sup>5</sup>. Die Bibliothek des Amplonius ermöglicht daher – im Rahmen ihrer spezifischen Schwerpunkte – einen Überblick über das Sachwissen des 14. und 15. Jahrhunderts, wobei zugleich ein Einblick in den spätmittelalterlichen Lehrbetrieb an der im Jahre 1392 neugegründeten Erfurter Universität gegeben wird, deren Gründungsmagister und zweiter Rektor Amplonius war, und die schon

<sup>5</sup> Cf. im einzelnen den Beitrag von J. Kadenbach, Die Bibliothek des Amplonius Rating de Bercka; ferner id., Miniaturen der Erfurter Amploniana, *Wiss. Allgemeinbibliothek Erfurt* 1990, 14–15 und 21–22.

sehr bald zu großem Ansehen gelangte. Als Exponentin der nominalistischen „via moderna“ spielte die Erfurter Universität, wie der Beitrag von Götz-Rüdiger Tewes deutlich macht, ab der Mitte des 15. Jahrhunderts eine führende Rolle in den Auseinandersetzungen des sogenannten Weststreites.

Doch bevor näher auf den Inhalt des vorliegenden 23. Bandes der *Miscellanea Mediaevalia* einzugehen ist, soll zunächst der Anlaß hervorgehoben werden, dem dieser Band zur Amplonianischen Bibliothek sein Entstehen verdankt. Vom 22. bis 26. März 1993 fand im traditionsreichen Augustinerkloster zu Erfurt ein internationales Forschungssymposium statt, das sich mit der Bedeutung der Bibliotheca Amploniana im Spannungsfeld von Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus befaßte. Veranstaltet wurde das Symposium vom Magistrat der Stadt Erfurt, von der Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek Erfurt, der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt sowie dem Thomas-Institut der Universität zu Köln, dem die Tagungsplanung oblag. Die großzügigen Dankadressen an die Kölner Seite, die sich in manchen Beiträgen finden und die der Herausgeber nicht herausstreichen wollte, mögen umgekehrt als bleibende Verpflichtung des Thomas-Instituts begriffen werden, die bereits in der Person des Amplonius gegebenen mannigfachen wissenschaftlichen und persönlichen Verbindungen der Universitäten zu Erfurt und zu Köln in Zukunft weiter zu intensivieren und insbesondere der Erforschung der Bibliotheca Amploniana jede mögliche Unterstützung zukommen zu lassen.

Vor allem aber gilt es, den Dank an die Erfurter Kollegen zurückzuerstatten und an alle Erfurter Institutionen, die sich unser Anliegen für die Zeit der Tagung zu eigen gemacht haben. Dabei sollte die besondere historische Situation nicht in Vergessenheit geraten, der diese Tagung überhaupt ihr Zustandekommen verdankt. Uns ist noch gut in Erinnerung, wie ein erster Brief des damaligen Direktors der Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek Erfurt, Herrn Eckhart Döblers, das Thomas-Institut erreichte. Bei gegenseitigen Besuchen wurde dann auch die Idee zu diesem Forschungssymposium geboren. Diese Arbeit wurde nahtlos weitergeführt durch Frau Heidemarie Trenkmann und Herrn Dr. Johannes Kadenbach. Hervorgehoben werden muß in diesem Zusammenhang auch die Unterstützung seitens der Stadt Erfurt, insbesondere durch Herrn Dezenten Peter Neigefindt. Einen besonderen Stellenwert hatte zudem die Zusammenarbeit mit der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, insbesondere mit ihrem Präsidenten, Herrn Prof. DDr. Dr. h.c. Werner Köhler, dem Leiter der geisteswissenschaftlichen Klasse, Herrn Prof. Dr. Horst R. Abe, und dem Sekretär Dr. Jürgen Kiefer. Die 1754 als drittälteste Gesellschaft ihrer Art in Deutschland – nach Berlin (1700) und Göttingen (1751) – mit landesherrlicher Genehmigung gegründete Erfurter Wissen-

schaftsakademie<sup>6</sup> verkörpert wie die Bibliotheca Amploniana jene Traditionen, welche zum Kernbestand des gemeinsamen deutschen Kulturerbes zählen und hoffentlich bald ihren angestammten Platz wieder in vollem Umfang einnehmen werden. Das gilt auch für das Erfurter Augustinerkloster, dessen inspirierende Atmosphäre die Tagung befördert hat. Für die gewährte Gastfreundschaft sei der Leiterin des Tagungshauses, Frau Pastorin Pabel, und ihren fabelhaften Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an dieser Stelle nochmals auf das herzlichste gedankt. Ein besonderer Dank gilt ferner dem Ministerpräsidenten des Landes Thüringen, Herrn Dr. Bernhard Vogel, und dem Oberbürgermeister der Stadt Erfurt, Herrn Manfred Otto Ruge, für die Übernahme der Schirmherrschaft. Schließlich sei an dieser Stelle die großzügige Förderung der Tagung durch die Fritz-Thyssen-Stiftung besonders hervorgehoben. Nur durch diese Unterstützung war es möglich, die Tagung ohne Einschränkung in dem geplanten Rahmen durchführen zu können, der durch den sachlichen Erfolg seine Bestätigung erfahren hat<sup>7</sup>.

Ziel des Symposions war zunächst eine Bestandsaufnahme der Forschungssituation zur Bibliotheca Amploniana unter den Stichworten Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus, die ein möglichst weites, aber dennoch aufeinander bezogenes Spannungsfeld an Fragestellungen eröffnen. Zu diesem Zweck sollten Forscher zusammengeführt werden, die in den vergangenen Jahrzehnten in der Bibliotheca Amploniana hatten arbeiten können oder aber künftigen Forschungsinteressen haben, um einen Überblick über die dringenden Forschungsaufgaben zu gewinnen. In dieses Forschungsgespräch galt es zudem die Erfurter Lokalforschung einzubinden, die – denkt man etwa an die vierbändige Universitätsgeschichte Erich Kleineidams und die wichtigen editorischen Arbeiten Fritz Hoffmanns, aber auch an die Arbeiten zur Medizin- und Universitätsgeschichte von Horst R. Abe – einen großen Anteil an den Erschließungsarbeiten der vergangenen Jahrzehnte zur Amplonianischen Bibliothek hat.

Darüber hinaus bestand die Aufgabe des Symposions in einer kritischen Sichtung von Forschungsdesideraten, die in den vergangenen Jahrzehnten vielfach geäußert wurden, jedoch weder systematisch erfaßt noch aufgearbeitet werden konnten. So bedarf beispielsweise das reichhaltige Corpus Erfurter Aristoteles-Kommentare einer eingehenden Untersuchung sowohl

<sup>6</sup> Cf. J. Kiefer, Zur Geschichte der Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften zu Erfurt in den Jahren 1754–1991, in: Erfurt 742–1992. Stadtgeschichte. Universitätsgeschichte, Weimar 1992, 441–459.

<sup>7</sup> Cf. hierzu meinen Tagungsbericht: Die Bedeutung der Bibliotheca Amploniana im Spannungsfeld von Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus. Bericht über das internationale Forschungssymposium vom 22. bis 26. März 1993 im Augustinerkloster zu Erfurt, in: Bulletin de philosophie médiévale 35 (1993), 169–175. Cf. ferner den Jahresbericht 1992/93 der Fritz Thyssen Stiftung, Köln 1993, 9–11.

hinsichtlich seines Stellenwertes im Lehrplan der Erfurter Universität als auch im europäischen Zusammenhang; dieses Thema bildet in den letzten Jahren einen Schwerpunkt der internationalen mediävistischen Forschung. Darüber hinaus muß die Erfurter Universität als einer jener Orte gelten, in denen es im Vorfeld der Reformation zu einer eindringlichen Begegnung von Nominalismus und Humanismus kam. In all diesen Zusammenhängen bietet die Bibliotheca Amploniana einen weithin unerschlossenen Quellschatz. Auf der Grundlage dieser Bestandsaufnahme sollte auch die Frage nach künftigen Forschungsprojekten und Forschungsschwerpunkten erörtert werden.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die schwierige Frage einer Neubearbeitung des von Wilhelm Schum im Jahre 1887 publizierten Katalogs „Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt“. Wenngleich der Schumsche Katalog nicht mehr allen Wünschen heutiger Katalogisierung und Handschriftenbeschreibung genügt und auch offenkundig Fehler enthält, so ist er dennoch, wie sich auch aus den Beiträgen dieses Bandes ersehen läßt, ein brauchbares Arbeitsinstrument geblieben. Die Erarbeitung eines neuen Kataloges ist in Erfurt aktuell schon allein deshalb nicht möglich, weil die Amploniana über keine adäquate Forschungsbibliothek verfügt. Somit käme derzeit nur die Katalogisierung in einem der Katalogisierungszentren der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Frage, mit allen Einschränkungen hinsichtlich einer unter vornehmlich bibliothekarischen Gesichtspunkten durchgeführten Katalogisierung. Daher sollte der Schwerpunkt der Arbeit auf der systematischen, historischen sowie editorischen Erschließung der Bibliotheca Amploniana liegen. Nur auf diese Weise kann es, so waren sich alle versammelten Forscher bei einem abschließenden table ronde-Gespräch einig, zu einem wirklichen qualitativen Fortschritt gegenüber dem Schumschen Katalog kommen. Die Voraussetzungen hierfür sind derzeit günstig. Denn für viele der gegenwärtig in Arbeit befindlichen großen mediävistischen Editionen befinden sich wichtige Handschriftenzeugen in Erfurt. Daraus ergibt sich, wie das Symposium gezeigt hat, der voraussichtlich größte Innovationsschub hinsichtlich der Erforschung der Amplonianischen Bibliothek.

Darüber hinaus steht jedoch die Bearbeitung der Bibliothek unter systematischen Gesichtspunkten noch aus. Etliche Bereiche, so die große Zahl der auch in naturphilosophischer Hinsicht wichtigen medizinischen Quellen, sind inhaltlich noch weitgehend unerschlossen. Hingewiesen sei ferner auf die besondere Schwierigkeit der stetigen quantitativen Ausweitung des vorhandenen Quellenmaterials im Laufe der Jahrhunderte und auf die damit verbundene methodische Herausforderung. So können die Schriften von Autoren des 15. Jahrhunderts nicht mehr allein durch Edition zugänglich gemacht werden. Gerade die Geschlossenheit der Amplonianischen Bibliothek sowie ihr spezifischer Sitz im Leben ermöglichen

jedoch eine exemplarische Erforschung maßgeblicher Diskussionszusammenhänge im Zusammenwirken historischer und systematischer Mittelalterforschung. Das hängt nicht zuletzt mit dem Umstand zusammen, daß die von Amplonius gestiftete Kollegiaten-Bibliothek eng mit der Geschichte der Erfurter Universität verbunden ist und somit Aufschlüsse über den Lehrbetrieb vermittelt wie auch über die Lehrstreitigkeiten insbesondere zwischen Nominalisten, Realisten und Humanisten im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert. Hingewiesen sei in diesem zeitlichen Zusammenhang ferner auf den einsetzenden Siegeszug des Buchdrucks. Hier ergibt sich eine unmittelbare Verknüpfung mit dem reichen Bestand der „libri Amplonianae“ und mit der Bibliothek des Augustinerklosters.

Eine besondere Aufgabe wird darin bestehen, die vielfältigen Forschungsaufgaben an der Bibliotheca Amploniana auch mittel- und langfristige zu organisieren und zu etablieren. Die am 29. April 1994 wiederbegründete Erfurter Universität sollte derartige Möglichkeiten für die institutionelle Anbindung und Etablierung einer langfristigen, koordinierten Erforschung der Bibliotheca Amploniana bereitstellen können, die nur in internationaler Zusammenarbeit angemessen erfolgen kann. Vielleicht könnte die Bibliothek des Amplonius dann erneut zu einem Herzstück der wiederbegründeten Alma Mater Erfordensis werden, die nach den Empfehlungen des Strukturausschusses der Gründungskommission das Profil einer geisteswissenschaftlich zentrierten Universität besitzen wird.

Die genannten Schwerpunkte und Perspektiven für die künftige Erforschung der Bibliotheca Amploniana spiegeln sich zu einem großen Teil auch in den Beiträgen des vorliegenden Bandes wider, der über die zum Teil erheblich erweiterten Tagungsbeiträge hinaus eine Anzahl weiterer Originalbeiträge enthält, die von den Diskussionen auf der Tagung angeregt worden sind<sup>8</sup>. Dennoch erhebt dieser Band keinen Anspruch darauf, das gewählte Themenfeld erschöpfend zu behandeln. Die Desiderate wie auch die ausgearbeiteten Themen mögen in gleicher Weise als Anregung für die künftige Arbeit zur Amplonianischen Bibliothek begriffen werden.

Die Anordnung der Beiträge folgt den drei Themenfeldern Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus sowie der in dieser Abfolge vorgegebenen Chronologie. Erkennbar wird der lebendige Bezug zu den geistesgeschichtlichen Auseinandersetzungen, in welche die Bibliotheca Amploniana wie Ecos imaginäre Klosterbibliothek eingebunden war, ohne allerdings wie diese ein Opfer derartiger Auseinandersetzungen zu werden. Zwar spiegelt die Geschichte der Amplonianischen Bibliothek — das zeigt der Beitrag von Johannes Kadenbach — ein Auf und Ab wider; auch die materiellen Gefährdungen sind beträchtlich, doch sie sind, wie bereits

---

<sup>8</sup> Cf. hierzu den Tagungsbericht, loc. cit., 174–175.

Schum dokumentiert, vor allem in späterer Zeit entstanden, als das Mittelalter in der „Finsternis“ neuzeitlicher Vorurteile versunken war<sup>9</sup>. Mit diesem Vorurteil und seinen historischen Wurzeln setzt sich Albert Zimmermann einleitend auseinander, bevor die nachfolgenden Beiträge ein vielfältiges Bild der Diskussion an mittelalterlichen Universitäten zeichnen, unter denen die Erfurter Universität eine zeitweilig führende Stellung einnahm. Die einzelnen Beiträge eröffnen aus unterschiedlichen methodischen Blickwinkeln — die Spannweite reicht von historischen Untersuchungen über die editionswissenschaftliche Erschließung neuen Materials bis hin zu philosophischen Analysen einzelner Texte oder geistesgeschichtlicher Problemstellungen und Entwicklungen — Einblicke in wichtige Themenfelder von den Anfängen der Aristotelesrezeption über die produktive Aneignung der aristotelischen Philosophie, ihrer Transformation bis zu den Gegenbewegungen im Ausgang des Mittelalters.

Zum Abschluß sei den Mitarbeitern des Thomas-Instituts für ihren unermüdlichen Einsatz anläßlich der Tagung in Erfurt und bei der Vorbereitung der Drucklegung dieses Bandes ausdrücklich gedankt. Ein besonderer Dank gilt auch dieses Mal Herrn Hermann Hastenteufel M. A. für die sorgfältige Erstellung des Registers. Schließlich gilt unser Dank dem Verlag Walter de Gruyter, namentlich Herrn Prof. Dr. Heinz Wenzel und Herrn Dr. Hans-Robert Cram für die umgehende Zustimmung, diesen Band in die Reihe der *Miscellanea Mediaevalia* aufzunehmen, und Frau Grit Müller für die wie stets exzellente redaktionelle Betreuung.

Köln, am 1. Mai 1994

Andreas Speer

---

<sup>9</sup> Cf. W. Schum, *Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt*, Berlin 1887, XLVI—XLIX.





## Inhaltsverzeichnis

JAN A. AERTSEN (Köln)	
Vorwort .....	V
ANDREAS SPEER (Köln)	
Einleitung .....	VII
ALBERT ZIMMERMANN (Köln)	
„Finsteres Mittelalter“. Bemerkungen zu einem Schlagwort ....	1
JOHANNES KADENBACH (Erfurt)	
Die Bibliothek des Amplonius Rating de Bercka. Entstehung, Wachstum, Profil .....	16
MIECZYSLAW MARKOWSKI (Krakau)	
Die ersten philosophischen Strömungen an der Erfurter Univer- sität im Licht der Aristoteles-Handschriften .....	32
JACQUELINE HAMESSE (Louvain-la-Neuve)	
L'importance de l'étude d'Aristote dans les universités médiévales allemandes. Le témoignage des manuscrits conservés à la Biblio- thèque d'Erfurt .....	54
DAGMAR GOTTSCHALL (Eichstätt)	
Pseudo-Aristoteles in der Büchersammlung des Naturwissen- schaftlers Amplonius Rating de Bercka .....	73
REGA WOOD (St. Bonaventure)	
Richard Rufus' „Speculum animae“. Epistemology and the Intro- duction of Aristotle in the West .....	86
ROLAND HISSETTE (Köln)	
L'apport d'un manuscrit d'Erfurt. A l'édition d'un commentaire d'Averroès .....	110
IVANA B. ZIMMERMANN (Köln)	
Kommentare zu der Schrift des Averroes „De substantia orbis“ in der Bibliotheca Amploniana .....	122
HENRYK ANZULEWICZ (Bonn)	
Die Handschriften der Werke Alberts des Großen in der Biblio- theca Amploniana zu Erfurt .....	127

SILVIA DONATI (Pisa/Köln)	
Commenti parigini alla Fisica degli anni 1270–1300 ca. . . . .	136
CONCETTA LUNA (Pisa)	
Bemerkungen über die Handschriften der Werke des Aegidius Romanus in der Amplonianischen Bibliothek zu Erfurt . . . . .	257
FRITZ HOFFMANN (Erfurt)	
Der Wandel in der scholastischen Argumentation vom 13. zum 14. Jahrhundert, aufgezeigt an zwei Beispielen: Robert Holcot und William (Johannes?) Crathorn (1330–1332 in Oxford) . . . .	301
EDITH DUDLEY SYLLA (Raleigh)	
The Oxford Calculators in Erfurt Manuscripts . . . . .	323
WILLIAM J. COURTENAY (Madison)	
Erfurt CA 2 127 and the Censured Articles of Mirecourt and Autrecourt . . . . .	341
GÜNTHER MENSCHING (Hannover)	
Zur epochemachenden Bedeutung des Nominalismus. Thesen und Forschungsdesiderate . . . . .	353
HANS-ULRICH WÖHLER (Dresden)	
Der Nominalismus des Johannes Rucherat von Wesel . . . . .	367
GERHARD KRIEGER (Bonn)	
„ <i>Notitia incomplexa fit per aliam.</i> “ Überlegungen zur Erforschung des Buridanismus an der Erfurter Universität . . . . .	381
ROLF SCHÖNBERGER (München)	
Das gleichzeitige Auftreten von Nominalismus und Mystik . . . .	409
LORIS STURLESE (Siena/Eichstätt)	
Meister Eckhart in der Bibliotheca Amploniana. Neues zur Datierung des „Opus tripartitum“ . . . . .	434
GÖTZ-RÜDIGER TEWES (Rom)	
Die Erfurter Nominalisten und ihre thomistischen Widersacher in Köln, Leipzig und Wittenberg. Ein Beitrag zum deutschen Humanismus am Vorabend der Reformation . . . . .	447
HORST SEIDL (Rom)	
Zur Kontroverse zwischen Erasmus und Luther unter Berück- sichtigung traditioneller Ethik-Lehren . . . . .	489
Namenregister . . . . .	503

## „Finsteres Mittelalter“ Bemerkungen zu einem Schlagwort

ALBERT ZIMMERMANN (Köln)

### I.

Ein Symposium, bei dem Gelehrte aus aller Welt die Bedeutung der berühmten Erfurter Amplonianischen Handschriftensammlung für die Erforschung der europäischen Geistesgeschichte erörtern, führt in die Gedankenwelt einer Epoche, die man „Mittelalter“ nennt. Eine solche Veranstaltung ruft vielleicht bei manchen Zeitgenossen Erstaunen oder gar Kopfschütteln hervor. Soll man sich wirklich ernsthaft mit den literarischen Zeugnissen einer Vergangenheit befassen, die doch – wenn die Meinung der vielen, die darüber reden oder sich darauf beziehen, überhaupt etwas gilt – finster, abschreckend und barbarisch war und in der die Menschen unaufgeklärt, abergläubisch mit dunklem und dumpfem Bewußtsein lebten? Bücher, die in jenen Jahren verfaßt wurden, kann doch höchstens studieren, wer von einer verwunderlichen Neugier oder von dem Wunsch beseelt ist, sich der eigenen Aufgeklärtheit noch einmal ausdrücklich zu vergewissern. Da Altertümlichkeiten sich überall der Wertschätzung erfreuen, läßt sich einem Treffen, bei dem Spezialisten über Museumsstücke der Geistesgeschichte diskutieren, vielleicht ein Sinn abgewinnen, erst recht in einer Zeit politischer Veränderungen, durch die jahrzehntelang behinderte Begegnungen der Gelehrten wieder möglich werden.

Es fehlt aber auch nicht an ganz anderen Überraschungen! Als ich mich anläßlich dieses Symposions auf meinen ersten Besuch Thüringens vorbereitete, nahm ich den 1990 in meiner Heimatstadt Köln erschienenen „Reiseführer Thüringen“ zur Hand. Darin ist auch ein bedeutender mittelalterlicher deutscher Denker, Meister Eckhart, erwähnt. „Der bedeutende deutsche Mystiker, Meister Eckhart, lebte zwischen 1299 und 1327 im Erfurter Dominikanerkloster ... Als er das scholastische Lehrprogramm in der Predigerkirche öffentlich in Frage stellte, fiel er unter die Acht und wurde hingerichtet“<sup>1</sup>. Dies ist, wie ein Blick in irgendeine seriöse Enzyklopädie zeigt, eine mehrfache Falschmeldung. Am dicksten aufgetragen

---

<sup>1</sup> Hans Müller, Thüringen. Reisen durch eine deutsche Kulturlandschaft, Dumont, Köln 1991, 98.

ist die Behauptung, Meister Eckhart sei hingerichtet worden. Weiß der Himmel, woher der Autor dieses Reiseführers seine Erzählung genommen hat! Es scheint ihm allerdings leicht gefallen zu sein, diesen gefälschten Lebenslauf eines einflußreichen, aus Sachsen stammenden mittelalterlichen Lehrers und Predigers für bare Münze zu nehmen. Er gehört wahrscheinlich zu der großen Zahl derjenigen, die Opfer des beliebten Vorurteils über eine ganze Epoche unserer Vergangenheit sind. Paßt es nicht gut zu einem „finsteren“ Zeitalter, daß ein bedeutender deutscher Mönch und Mann des Geistes hingerichtet wurde, erst recht einer, der seine Meinung öffentlich sagte, und dies in Erfurt?

Anlässe, sich einmal mit der landläufigen Vorstellung vom „finsteren Mittelalter“ zu befassen, sind also gegeben. Vielleicht trägt das auch dazu bei, daß die *Amploniana* in dem ihr angemessenen Licht betrachtet und bewertet wird. Davon abgesehen hat ein Lehrer ohnedies die Pflicht, unsinnige und verfälschende, vielfach ideologisch bedingte Meinungen richtigzustellen und Unwahrheiten entgegenzutreten. Ein falsches Bild von der Vergangenheit läßt uns auch unsere Gegenwart falsch einschätzen und beeinträchtigt sogar ein angemessenes Selbstverständnis<sup>2</sup>. Es gibt aber kein Vorurteil, das viele Generationen von Europäern so nachhaltig und nachteilig beeinflußt hat und immer noch beeinflußt, wie das vom „finsteren“ Mittelalter. Es hat sogar dazu geführt, daß ein Adjektiv, das ursprünglich einen rein zeitlichen Sinn hat, nämlich „mittelalterlich“, im öffentlichen Bewußtsein ganz andere Bedeutungen angenommen hat.

Die folgenden Bemerkungen zum Schlagwort „finsteres Mittelalter“ beginnen mit einigen Beispielen des modernen, auf einer inzwischen alten Gewohnheit beruhenden Gebrauchs, den man vom Wort „mittelalterlich“ macht. Sie zeigen — was zu erwarten ist —, daß diese Sprachgewohnheit höchst abwertende Urteile über das Leben während des Mittelalters zum Ausdruck bringt, und zwar über die gesellschaftlich-politischen Zustände, über Kunst und Literatur und nicht zuletzt über die Wissenschaft. Daran schließen sich einige Überlegungen zu dieser Weise, unsere Vergangenheit zu sehen, an. Zum Schluß werden einige Folgerungen hervorgehoben, die jeder besonnene Zeitgenosse daraus ziehen müßte.

## II.

Ohne allzu große Aufmerksamkeit stellt man fest, daß nahezu tagtäglich und in allen möglichen Zusammenhängen das Wort „mittelalterlich“ dann verwendet wird, wenn jemand einen Sachverhalt mit Nachdruck als „völlig

<sup>2</sup> David Hume hat, wie andere neuzeitliche Gelehrte, darauf hingewiesen, daß die Art und Weise der Geschichtsdarstellung ein gutes Mittel ist, die Zeitgenossen zu belchren. Cf. Lucie Varga (Anm. 4), 117.

überholt“, „antiquiert“, als „lächerlich“, als „barbarisch“ und „verabscheuenswert“ bezeichnen will. Der Ausdruck „mittelalterlich“, in diesem Sinn verstanden, ist offenbar für eine Kritik ganz allgemein geeignet. Er hat außerdem den Vorzug, demjenigen, der ihn gebraucht, den Anstrich eines über die Geschichte gut Informierten zu geben, vielleicht sogar die Bewunderung anderer zu erregen. Im Bericht eines amerikanischen Historikers, der den verschiedenen Verwendungen von „mittelalterlich“ nachgegangen ist, finden sich neben anderen folgende Beispiele<sup>3</sup>: Als „mittelalterlich“ kritisiert wurden die Arbeitsgesetzgebung in den USA, die Beschaffenheit alter Straßenbahnwagen, die britische Kohleindustrie, die Stahlwerke in Pittsburgh, die Qualität gewisser Produkte der Automobilindustrie, unter anderem die eines bestimmten Vergasertyps. Gewisse Leute deuchte die Situation in einer Stadt im Hinblick auf Geschlechtskrankheiten „mittelalterlich“. Die „mittelalterliche“ Geisteshaltung einiger Gewerkschaftsfunktionäre sei es gewesen, die den Rock'n Roll behindert habe. Gelegentlich wird die Bekämpfung des Drogenkonsums als Ausdruck einer „mittelalterlichen Einstellung“ gebrandmarkt. „Mittelalterlich“ sind in den Augen eines finnischen Journalisten die Toiletten neugebauter Haftanstalten, und Hochschullehrer beklagen die ihrer Meinung nach „mittelalterlichen“ Strukturen ihrer Universität. Besonders verbreitet ist der Gebrauch des Wortes im Zusammenhang mit der Verfolgung und Folterung vor allem politischer Häftlinge. So gelten beispielsweise Mißhandlungen mit Elektro-Schlägen als Anwendungen „mittelalterlicher“ Methoden. Wenn Terroristen Bombenattentate verüben, Molotowcocktails oder andere Brandsätze werfen, so sieht man darin eine „mittelalterliche Kriegführung“ im 20. Jahrhundert. Diktatorische Staatswesen der Gegenwart sind angeblich „mittelalterlich“, ebenso die berüchtigten „ethnischen Säuberungen“. Der letzte deutsche Kaiser, Wilhelm II., wurde von Propagandisten seinerzeit als „mittelalterlicher Herrscher“ bezeichnet, und vom österreichisch-ungarischen Kaiserreich wurde gesagt, es lege seinen Bürgern ein „mittelalterliches Joch“ auf. Kürzlich wurde in einem deutschen Journal die Vorführung eines Auto-Crashtests beschrieben: „Wie bei einer öffentlichen Hinrichtung im Mittelalter durften ... die Festgäste der Exekution beiwohnen.“ Daß die Bezeichnung „mittelalterlich“ ganz leicht von der Zunge geht, wenn angebliche Rückständigkeit und Barbareien des kulturellen Lebens, insbesondere der Wissenschaft jener vergangenen Epoche kurz und prägnant gekennzeichnet werden sollen, bedarf keiner weiteren Veranschaulichung. Willig und ohne Überlegung reiht man sich in eine Tradition ein, die mit den italienischen Literaten des 14. Jahrhunderts begann und in den folgenden Jahrhunderten ständig neu belebt

---

<sup>3</sup> Fred C. Robinson, *Medieval, the Middle Ages*, in: *Speculum* 59,4 (1984), 745–756.

wurde<sup>4</sup>. Höchstens die Tonart läßt hin und wieder leichte Änderungen erkennen.

Die so im Lauf langer Zeit gefestigte *opinio communis* über die mittelalterliche Geisteswelt hat auch zur Folge, daß bei der Untersuchung der Geschichte philosophischer Probleme sehr oft von den Texten bedeutender antiker, vorwiegend griechischer Denker unmittelbar zum Werk des Descartes, der als der Begründer der sogenannten neuzeitlichen Philosophie gilt, übergegangen wird. Daß gerade Descartes, wie schon vor längerem nachgewiesen wurde, aufs stärkste von Fragestellungen und Lehren, welche die Philosophie des Mittelalters prägten, beeinflusst war, ist entweder nicht bekannt oder es wird verschwiegen<sup>5</sup>. Selbst heutzutage, wo die „Geschichtlichkeit“ des Denkens so nachhaltig beschworen wird, spüren viele offenbar nicht das Bedürfnis, eine solche Ausblendung vieler Jahrhunderte europäischer Geistesgeschichte zu rechtfertigen. Sicherlich spielt auch dabei oft schlichte Unkenntnis eine Rolle, vielleicht läßt man sich auch davon beeindrucken, wie einfach die Abneigung gegen ein Studium recht anspruchsvoller Texte sich begründen läßt. Jedenfalls schadet es dem Ruf nicht. Befindet man sich doch dabei in Übereinstimmung mit einigen namhaften Denkern aus der etwas jüngeren Vergangenheit, denen meistens große Verehrung als verlässlichen Zeugen philosophischer Welt- und Geschichtsdeutung entgegengebracht wird. Wer darf so vermessen sein, allen Ernstes die Einschätzung der Geschichte des europäischen Denkens in Frage zu stellen, die sich etwa bei Immanuel Kant findet? Dieser schreibt: „Als die Wissenschaften wieder im Occident empor kamen, folgte man dem Aristoteles auf eine sklawische Art. Im 11. und 12. Seculo thaten sich die Scholastiker hervor, die den Aristoteles illustrierten und seine Subtilitäten ins Unendliche trieben. Dieser Mist wurde bey der Reformation ausgekehrt, und da gabs Eklektiker, d. i. die sich zu keiner Schule bekannten, sondern die Wahrheit suchten, wo sie sie fanden.“<sup>6</sup>

Von großem Gewicht sind natürlich auch Äußerungen Georg Wilhelm Friedrich Hegels<sup>7</sup>, der in der Philosophie der mittelalterlichen Scholastik „leeren Verstand“ „der sich in grundlosen Verbindungen von ... Verstan-

<sup>4</sup> Die wichtigsten Darstellungen: Lucie Varga, *Das Schlagwort vom „finsternen Mittelalter“*, Baden – Wien – Leipzig 1932; Theodor E. Mommsen, *Der Begriff des „finsternen Zeitalters“ bei Petrarca*, in: *Zu Begriff und Problem der Renaissance*, ed. August Buck, Darmstadt 1969, 151–179; Klaus Arnold, *Das „finstere“ Mittelalter. Zur Genese und Phänomenologie eines Fehlurteils*, in: *Saeculum* 32 (1981), 287–300; dort weitere Literatur; Rémi Brague, *Élargir le passé, approfondir le présent*, *Débat* 72 (Nov.–Déc. 1992), 29–39.

<sup>5</sup> Etienne Gilson, *Études sur le rôle de la pensée médiévale dans la formation du système cartésien*, Paris 1930.

<sup>6</sup> Immanuel Kant, *Metaphysikvorlesung nach Pölitz*, Akad.-Ausg. XXVIII, 2,1, 539.

<sup>7</sup> Georg Friedrich Wilhelm Hegel, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II*, *Theorie-Werkausg.* Bd. 19, 587.

desbestimmungen herumtreibt“, sieht und meint: „Die Scholastik ... ist die gänzliche Verwirrung des Verstandes in dem Knorren der nordisch-germanischen Natur“, „die gräßlichste Gestalt der Barbarei“<sup>8</sup>.

An solchen Urteilen zu rütteln erscheint umso gewagter, als diese Philosophen ja nichts anderes sagen, als was seit langem Meinung der Gebildeten war. Meinte doch Voltaire: „Il ne faut connaître ces temps que pour les mépriser“, und: „Il n’y a pas longtemps que nous sommes sortis des ténèbres ...“<sup>9</sup>. Er wiederum folgte damit der Ansicht des Thomas Hobbes vom „Kingdom of Darkness“, einer Verschwörung von Betrügnern, die aus Herrschsucht finstere Irrtümer in die Welt setzten<sup>10</sup>.

Die wenigen Versuche, den Bemühungen mittelalterlicher Künstler und Gelehrten nüchtern und ohne derartige Vorurteile gerecht zu werden, haben die gängige öffentliche Meinung – auch der Gelehrten – kaum beeinflußt. Gewiß machte die Pauschaldiskriminierung einer ganzen Epoche der europäischen Geschichte aufmerksame und besonnene Denker mißtrauisch. So waren weder Johann Gottfried Herder noch Johann Wolfgang Goethe geneigt, in den Chor der Ablehnungssänger lauthals einzustimmen. Sie zogen, zumindest zeitweise, ein abgewogenes Urteil vor<sup>11</sup>.

Schließlich ist es auch nicht erstaunlich, daß das dominierende Schaugemälde vom „finsternen“ Mittelalter das Gegenbild von einer mittelalterlichen Gesellschaft und Kultur, die überschwengliche Lobpreise verdiene, hervorgebracht hat. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Einstellung nicht weniger als ihr Gegenteil mit größter Zurückhaltung bewertet werden muß.

### III.

Die beschriebenen und geläufigen Verwendungen des Wortes „mittelalterlich“ und die in ihnen sich zeigenden Vorstellungen über das Mittelalter sollen nun Gegenstand einiger Überlegungen sein. Ist das Mittelalter tatsächlich eine Periode, die wegen Unaufgeklärtheit, Geistes- und Wissenschaftsfeindlichkeit, Inhumanität, kurz wegen ihrer Finsternis, die anderen Abschnitte der europäischen Geschichte, insbesondere die sogenannte Neuzeit einschließlich des 20. Jahrhunderts übertrifft?

a) Begonnen sei mit einem Blick auf die gesellschaftlichen und politischen Zustände. Hatte die mittelalterliche Gesellschaft eine inhumanere

<sup>8</sup> Ibid., 199.

<sup>9</sup> Cf. Lucie Varga, *Das Schlagwort ...*, (Anm. 4), 126 sq.

<sup>10</sup> Ibid., 101 sq.

<sup>11</sup> Dazu Näheres, vor allem Literaturangaben, bei K. Arnold, *Das „finstere“ ...* (Anm. 4), 290 sq.

Struktur als die antiken Gesellschaften, war der Umgang von Herrschern mit den von ihnen Beherrschten oder der Umgang der Menschen miteinander unmenschlicher als beispielsweise im römischen Weltreich? Soweit mir bekannt, ist Derartiges von den Historikern nicht behauptet, geschweige denn nachgewiesen worden. In den dauernden Kämpfen um politische Macht und Herrschaft, um Reichtum und Einfluß hat es gewiß viel ungerechte Gewalt und manche Schandtaten gegeben. Aber daß man mit unterlegenen Feinden oder mit politischen Gegnern im Mittelalter grausamer und unwürdiger umgegangen wäre, als es im alten Römerreich oder anderen antiken Staatswesen üblich war, ist nicht belegt. Die auf ihre römische Herkunft stolzen italienischen Humanisten, die sich nach einer Wiederbelebung des alten Rom sehnten, hatten dabei in erster Linie eine Renaissance der Kunst und Literatur im Auge. Die Erwartung, es werde dadurch den Menschen allgemein besser gehen, hat sie wenig bewegt, jedenfalls nicht stärker als viele mittelalterliche Gelehrte und Lehrer, die in der Bildung immer ein wichtiges Mittel der Erziehung der Menschen und der Verbesserung der Gesellschaft gesehen hatten und deren unablässige Bemühungen für ein gutes Schul- und Hochschulwesen und für dessen Ausbreitung im übrigen recht erfolgreich waren.

Läßt sich aber nicht in der nachmittelalterlichen Periode der europäischen Geschichte – von unserem Jahrhundert einmal abgesehen – eine spürbare Abnahme der Gewalt und des Unrechts beobachten? Selbst wenn man als das Ende des Mittelalters erst das Jahr 1500 ansieht, bleibt die Antwort auf diese Frage ein klares „Nein“. Als Begründung reicht es schon, auf den 30jährigen Krieg in Mitteleuropa mit seinen schockierenden Brutalitäten und Verwüstungen hinzuweisen. Auch was über die Art und Weise, wie Schuldige und oft nur Verdächtige behandelt und bestraft wurden, bekannt ist, mutet unmenschlich und unwürdig an. Viele Quellen berichten davon, und jedermann kann sich dessen leicht vergewissern. Ein moderner Historiker fordert, man müsse „Einwendungen erheben gegen die gängige Verbindung von Begriffen wie Hexenjagd, Leibeigenschaft oder Feudalismus mit ... dem Begriff des Mittelalters ...“. Er stellt fest: „Daß Erscheinungen wie jene des Feudalismus und der Hexenverfolgung weit in die Neuzeit hineinreichen und zum Teil erst dort ihre Ausprägung erfahren haben, scheint ebensowenig in das allgemeine Bewußtsein gedrungen wie die Tatsache, daß in keinem Fall ein mittelalterlicher Landesherr seine leibeigenen Bauern außer Landes verkauft hat“<sup>12</sup>. Entgegen den Erwartungen und Hoffnungen von Anhängern der sogenannten Aufklärung haben die politischen Veränderungen – etwa durch die französische Revolution – trotz mancher feierlichen Erklärung der Menschenrechte weder Unterdrückung noch Krieg beseitigt, auch nicht in der Neuen Welt.

---

<sup>12</sup> Ibid., 288.



War nicht die Guillotine im 18. Jahrhundert zeitweise sogar Instrument öffentlicher Volksbelustigung? Schwerlich ein Zeichen größerer Humanität! Stellt die damals eingeführte allgemeine Wehrpflicht, die jeden jungen Mann während einer bestimmten Zeit seines Lebens zu einer uniformierten, nahezu gesichtslosen Kreatur machte, die oft kaum begrenzter Willkür ausgesetzt war, eine Verwirklichung der lauthals propagierten Parolen von der endlich entdeckten Idee der Menschenwürde dar? Ist es wirklich Ausdruck wachsender Aufgeklärtheit, daß schließlich Millionen gesunder und normaler junger Menschen es als ihre Bürgerpflicht und als einen Dienst an ihrer jeweiligen Nation ansahen, einander umzubringen? Wer es fertigbringt, das neuzeitliche massenweise Töten und Verstümmeln, das zudem immer anonym wurde und damit dem einzelnen das Bewußtsein von dem, was er tat, verdunkelte, als humanen Fortschritt, als Weg heraus aus früherer Finsternis zu beurteilen, der ist mit einer besonderen Art von Realitätsblindheit geschlagen.

Welcher Europäer des 20. Jahrhunderts, der Solidarität mit seinen Mitmenschen empfindet, kann im übrigen behaupten, dieses unser Jahrhundert habe irgendeine Unmenschlichkeit, die je beklagt wurde, nicht gekannt und nicht sogar übertroffen? Wer vermag sich eigentlich in einer derart beängstigenden Weise selbst zu belügen? An etwas fast Harmloses erinnert der bereits zitierte Historiker: „Wenn Leibeigenschaft erzwungenen Verzicht auf das Recht beinhaltet, seinen Wohnsitz frei wählen und wechseln zu können, dann gibt es im gegenwärtigen Europa zweifellos mehr Leibeigene als im mittelalterlichen“<sup>13</sup>. Vergessen wir aber nicht den geplanten systematischen Massenmord, die Folterkeller, millionenfache Zwangsarbeit, Konzentrations- und Arbeitslager, Hekatomben von Opfern schrecklicher Kriege, und das alles begleitet von staatlich geförderter öffentlicher Lüge und brutalisierender Propaganda, deren Hetzereien verführte oder hypnotisierte Massen oft sogar Beifall spendeten. Gab es jemals Schlimmeres? Wir, nicht Menschen des Mittelalters, waren Zeugen, wie Tausende unserer Schwestern und Brüder auf ihren Schultern Holzgestelle mit riesigen Konterfeis ihrer Diktatoren durch die Straßen tragen und dabei von Freiheit und Befreiung singen mußten. Sind Menschen irgendwann zynischer ihrer Würde beraubt worden? Wir erlebten und erleben, daß unmenschliche Gerichtsurteile bis hin zur Verhängung von Todesstrafen für Handlungen, die aus bloßer Willkür für strafbar erklärt wurden, eine positivistisch-juristische Entschuldigung finden, insofern verantwortliche Richter straffrei blieben<sup>14</sup>.

---

<sup>13</sup> Ibidem.

<sup>14</sup> Allein der „Volksgerichtshof“ unseligen Angedenkens verurteilte in wenigen Jahren mehr Menschen zum Tode als die Inquisition während vieler (übrigens vorwiegend neuzeitlicher) Jahrhunderte in ganz Europa.

Wir dürfen bei einer solchen Besinnung schließlich nicht außer Acht lassen, daß wir Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts mehr oder weniger resignierend hinnehmen, daß dem Ziel größtmöglicher Mobilität Jahr für Jahr Abertausende von Toten und ein Vielfaches an Verletzten und Verstümmelten geopfert werden, daß man die Verfügung über das Leben wehrloser ungeborener Kinder wie ein selbstverständliches Menschenrecht anpreist, daß wir überhaupt in Gefahr sind, die Welt unbewohnbar zu machen. Wer dies alles einmal nüchtern und unvoreingenommen bedenkt, dem muß die Vorstellung von einer früheren „finsternen“ Epoche deutscher und europäischer Geschichte in einem merkwürdigen Zwielicht erscheinen. Schielt nicht jeder, der dieser Vorstellung heute noch anhängt, an den Ereignissen des 20. Jahrhunderts schlicht vorbei?

b) Äußerst zählebig ist die volkstümlich gemachte Diskriminierung der wissenschaftlichen und philosophischen Bemühungen mittelalterlicher Gelehrter<sup>15</sup>. Fragen wir, was davon im Licht unserer heutigen Kenntnisse, gestützt auf die Ergebnisse gründlicher Erforschung der Quellen, zu halten ist, so lautet die Antwort: Niemand, dem an einer sachgerechten Beurteilung gelegen ist, kann an den althergebrachten Klischees von einer finsternen, der Vernunft und der Erforschung der Welt feindlichen Epoche festhalten. Die Quellen, vielfach in mühsamer Arbeit erschlossen und studiert, belehren uns schlicht eines Besseren. Nicht anders als in späteren Epochen waren unsere mittelalterlichen Vorgänger bemüht, an den Schulen – zunächst Dom- und Klosterschulen, dann auch freie Schulen reisender Magister – das geistige Erbe, soweit es verfügbar war, zu pflegen, wachzuhalten und weiterzugeben. Natürlich waren diese Unternehmungen lange Zeit hindurch wegen der oft ungünstigen äußeren Umstände inhaltlich und lokal begrenzt. Es steht aber fest, daß sowohl staatliche wie vor allem kirchliche Stellen sich ständig um Verbesserungen kümmerten. Nicht ohne Grund spricht man von der karolingischen Renaissance, von der Renaissance im 12. Jahrhundert und von einem Aufbruch der Wissenschaften im 13. Jahrhundert. Die Universität, eine für die europäische Geistesgeschichte höchst wichtige Einrichtung, entstand um 1200, ver-

---

<sup>15</sup> Ein Beispiel: In der Theologischen Realenzyklopädie, Bd. XII, Berlin 1992, liest man im Art. „Menschenrechte/Menschenwürde“ auf S. 579: „Auf diese Weise bereitete der italienische Renaissance-Humanismus, in Aufnahme stoischer Gedanken, jene anthropologische Wende vor, welche die Würde des Menschen in seiner Vernunftnatur verankerte ...“, und auf S. 580: „Die Zusammengehörigkeit von Würde und Vernunft wurde zu einem entscheidenden Thema der anthropologischen Wende, die sich im Prozeß der Aufklärung vollzog.“ Als wäre nicht bei nahezu jedem mittelalterlichen Autor zu lesen, was Thomas von Aquin so formuliert: „*Persona significat id, quod est perfectissimum in tota natura, scilicet subsistens in rationali natura*“ (S. theol. I,29,3,c.) und „*creatura rationalis ... prae ceteris creaturis nobilior esse habet*“ (Compend. 103,n.206). Man lese auch einmal den Prolog zu S. theol. I–II.

breitete sich schnell in ganz Europa, und noch heute zehren namhafte Universitäten von dem Ruf, daß ihr Ursprung im Mittelalter liegt: Oxford, Paris, Cambridge, Prag, Wien, Heidelberg, um nur einige zu nennen – und natürlich auch Erfurt.

Das Bemühen der Gelehrten jener Zeit, alle erreichbaren Werke, in denen die Gelehrsamkeit vergangener Epochen überliefert ist, aufzuspüren und durch sie zu lernen – sei es griechische Philosophie, arabische Philosophie und Wissenschaft, seien es Werke jüdischer Denker – läßt sich ganz einfach niemals als Ausdruck einer „finsternen“ Geisteshaltung begreifen. Gewiß führte die Rezeption bisher nicht bekannter Texte zu manchen Auseinandersetzungen; denn viele enthielten Auffassungen, die mit der biblischen Sicht von Welt und Mensch nicht vereinbar sind oder nicht vereinbar schienen. Streit unter Theologen, Angriffe von Theologen gegen Philosophen und umgekehrt, Zensurierung von Thesen und Verurteilungen von Lehrmeinungen durch kirchliche Stellen blieben nicht aus, und selbst namhafte und hervorragende Gelehrte hatten ihre Schwierigkeiten. Solche Einsprüche als Zeichen von geistiger Unterdrückung oder Wissenschaftsfeindlichkeit deuten kann jedoch nur, wer kein Verständnis für das Recht und die Sorge der Kirche hat, daß an den von ihr gegründeten und getragenen Institutionen die unverzichtbaren Inhalte des Glaubens der Christenheit gebührend respektiert werden. Eiferer gab es vielleicht zu viele, wie immer, und auf allen Seiten. Sie konnten aber weder die Rezeption neuer Quellen noch die Bemühungen um eine Weltsicht, die dem christlichen Glauben und der Vernunft gerecht werden soll, wesentlich und nachhaltig beeinträchtigen. Es waren gerade angesehene Theologen, die sich energisch gegen kleingeistige Kritik oder gar Mäkeleien seitens der Gegner der Wissenschaft wandten. Bekannt ist die Bemerkung Alberts des Großen: „Es gibt Leute, die selbst nichts wissen, die aber mit allen Mitteln das Studium der Philosophie bekämpfen. Sie sind wie Vieh, welches anblökt, was es nicht kennt“<sup>16</sup>. Er nennt sie „Faulpelze“, die, um eine Entschuldigung für ihre Faulheit zu finden, nur nach solchen Dingen in den Büchern suchen, die sie tadeln können. Und da sie selbst ... Tölpel sind, suchen sie den Auserlesenen etwas anzuhängen. Solche Leute haben Sokrates getötet, Platon aus Athen verjagt, gegen Aristoteles intrigiert und ihn zur Auswanderung gezwungen“<sup>17</sup>. Sie sind der Galle, die den ganzen Körper vergiftet, vergleichbar<sup>18</sup>. In demselben Geist prangern Magister der philosophischen Fakultät unsachliche Einwände gegen Thesen, die sie vertreten, an, so etwa Boethius von Dacien: „Weshalb

<sup>16</sup> Albertus Magnus, In epistolas B. Dionysii Areopagita expositio, ep. VII Ed. Col. XXXVII/2, 504, 28–32.

<sup>17</sup> Albertus Magnus, Comm. in VIII libros politicorum Aristotelis, lib. VIII, cap. 6, Ed. Par. VIII, 803–804.

<sup>18</sup> Ibid., 804.

murrst Du gegen einen Philosophen ...? Du sollst nicht annehmen, daß der Philosoph, der sein Leben dem Studium der Weisheit widmete, in irgendeinem Punkt der Wahrheit des katholischen Glaubens widersprach. Der Du einem im Vergleich zu den Philosophen, die Weltweise waren und sind, bescheidenen Verstand hast, gib Dir Mühe, das von ihnen Gesagte zu begreifen“<sup>19</sup>.

Im übrigen muß jeder, der solche Streitigkeiten unbestechlich beurteilen will, daran denken, daß Eingriffe seitens staatlicher Behörden in das Universitätsleben, Reglementierung von Professoren bis hin zur Vertreibung von ihren Stellen, eine ständige Begleiterscheinung der neuzeitlichen Universitätsgeschichte ist; und auch dabei bildet das, was in unserem Jahrhundert in Ost und West geschah, einen vorher nicht dagewesenen traurigen Höhepunkt.

Wesentlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Lehre und Ausbildung im Mittelalter war die Diskussion, die, wie man damals sagte, „disputatio“. Das „sic et non“, das Für und Wider, galt so sehr als unverzichtbares Element des wissenschaftlichen Erkennens, daß nicht nur die öffentliche Disputation zu den Pflichten eines Professors gezählt wurde, sondern daß auch die streitige, dialektische Darlegung einer Lehrmeinung – die *Quaestio* mit systematischer Erörterung der Gegenmeinung und deren Begründungen – zu einer vorherrschenden Form der wissenschaftlichen Literatur wurde. Wer nicht in der Lage war, stringent zu argumentieren, und zwar nach den Maßstäben der Logik, nicht der Rhetorik, erst recht wer nicht bereit war, sich der Kritik zu stellen und sich mit ihr auseinanderzusetzen, konnte seinen Platz in der Zunft der Magistri nicht behaupten. Diese Einstellung läßt beispielsweise Thomas von Aquin an Kollegen, die in einer wichtigen Frage anderer Meinung waren als er, die Aufforderung richten, ihm öffentlich entgegenzutreten: „Wer anderer Ansicht ist als ich, der rede nicht in dunkeln Stuben und vor Knaben, sondern schreibe in aller Öffentlichkeit gegen mich“<sup>20</sup>. Der herrschaftsfreie, nur an der Stärke von Argumenten zu messende wissenschaftliche Diskurs ist beileibe keine neuzeitliche oder gar zeitgenössische Erfindung. Manchem modernen Protagonisten wäre ein gründliches Studium mittelalterlicher Disputation sicher von Nutzen.

Eine der wirklichkeitsfremden Klischeevorstellungen vom mittelalterlichen Geistesleben klingt in der oben angeführten Bemerkung Kants an, erst viel später habe es „Selbstdenker“ gegeben, während die mittelalterliche Philosophie in einem bloßen Nachreden von Autoritäten, insbesondere des Aristoteles bestand. Diese Meinung Kants, deren Falschheit auch früher leicht hätte erkannt werden können, kann heute nur noch teilen,

<sup>19</sup> Boethius von Dacien, *De aeternitate mundi*, Opera VI,2, *Corpus Philosophorum Danicorum Medii Aevi* (Kopenhagen 1976) 365, 826–832.

<sup>20</sup> *De unitate intellectus*, cap. 5 (*Opuscula philosophica*, ed. Spiazzi), n. 268.

wer nicht die geringste Ahnung von den Werken der Gelehrten und Denker, über deren Haltung er sich erhaben dünkt, hat. Deren Einstellung zur Rolle der Autorität im Bereich der Wissenschaft kommt treffend zum Ausdruck in den folgenden Worten des Albertus Magnus: „In Angelegenheiten des Glaubens und der Moral ist dem Augustinus mehr als dem Aristoteles zu vertrauen. Wenn es sich um Medizin handelt, setze ich mehr auf Galen und Hippokrates als auf Augustinus, und in naturphilosophischen Fragen traue ich eher dem Aristoteles oder einem anderen Fachmann auf diesem Gebiet“<sup>21</sup>. Über den sinnvollen Umgang mit dem Werk des Aristoteles sagt er: „Wer glaubt, Aristoteles sei Gott gewesen, der muß glauben, dieser habe niemals geirrt. Wer aber glaubt, Aristoteles sei ein Mensch gewesen, der muß auch davon ausgehen, daß Aristoteles irrte, ebenso wie wir“<sup>22</sup>. Thomas von Aquin bewertet einmal die Bedeutung des Autoritätsbeweises in der Wissenschaft folgendermaßen: „Ein Beweis, der sich auf eine menschliche Autorität stützt, ist am schwächsten“<sup>23</sup>. Er gibt damit die als selbstverständlich geltende Ansicht der Wissenschaftler wieder. Die Sorgfalt und Umsicht, mit denen man die Lehren der griechischen und arabischen Philosophen prüfte und beurteilte, zeigt exemplarisch auch die Schrift „De erroribus Philosophorum“ des Aegidius Romanus, eines italienischen Magisters aus dem 13. Jahrhundert<sup>24</sup>.

Es hat allerdings in den Kreisen mittelalterlicher Professoren der Philosophie auch solche gegeben, die einer unkritischen Aristotelesverehrung das Wort redeten. Sie waren darin beeinflußt durch Äußerungen des bedeutenden arabischen Gelehrten Averroes, dessen Kommentare zu den Schriften des Aristoteles als vorbildlich angesehen, gründlich studiert und benutzt wurden. Averroes hatte Aristoteles mehrfach in höchsten Tönen gepriesen: „Die Lehre des Aristoteles ist die höchste Wahrheit; denn sein Geist war die Grenze des menschlichen Geistes. Deshalb heißt es zu Recht, er sei von der göttlichen Vorsehung geschaffen und uns gegeben worden, damit wir alles wüßten, was gewußt werden kann“<sup>25</sup>. Echo dieses Geniekults sind manche Bemerkungen in Schriften von Magistern der Artistenfakultät. Thomas von Aquin stellt sie richtig, wenn er feststellt: „Philosophiert wird nicht, um herauszufinden, was Menschen gemeint haben, sondern um zu erkennen, wie die Dinge sich in Wahrheit verhalten“<sup>26</sup>.

<sup>21</sup> Albertus Magnus, Sent. II,d.13,C,a.2, Ed. Par. XXVII, 247.

<sup>22</sup> Phys. VIII,tr.1,c.14, Ed. Col. IV/2,578. Zu Anm. 21 und 22 cf. auch Albert Zimmermann, Albertus Magnus und der lateinische Averroismus, in: Albertus Magnus – Doctor Universalis, 1280/1980, Mainz 1980, 474 sq.

<sup>23</sup> S. theol. I,8,ad 2.

<sup>24</sup> Aegidius Romanus, Errores Philosophorum, ed. Josef Koch/John O. Riedl, Milwaukee 1944.

<sup>25</sup> Cf. Überweg-Geyer, Die patristische und scholastische Philosophie, Darmstadt <sup>13</sup>1958, 316 sq.

<sup>26</sup> In Aristotelis libros de caelo et mundo I,1,22, n. 228.

Die überzogene Aristotelesverehrung bleibt allerdings lebendig. Sie findet sich im 14. Jahrhundert vorwiegend an norditalienischen Universitäten. Ihren bedenklichen Folgen begegnet man schließlich in den späteren Auseinandersetzungen Galileis mit den „Aristotelikern“ seiner Zeit. Die Autoritätsgläubigkeit, die Galilei in seinem „Dialog über die beiden Welt-systeme“ seinen Gegnern aus dem Universitätsestablishment vorwirft, ist sehr wahrscheinlich um der Polemik willen überzeichnet<sup>27</sup>. Aber längst steht fest, daß sie keineswegs für die mittelalterliche Wissenschaft typisch ist, auch wenn sie durch die Rezeption der aristotelischen Schriften im 13. Jahrhundert entstand. Wer im 13. und 14. Jahrhundert versucht hätte, sich so, wie Galilei schildert, auf Worte des Aristoteles oder eines anderen Denkers, der als wissenschaftliche Autorität angesehen wurde, zu stützen, und dies womöglich auf Kosten der Beobachtung und des Nachdenkens, wäre auf scharfe Zurückweisung gestoßen.

Bekanntlich mißfiel vielen humanistischen Gelehrten in besonderer Weise die Methode der mittelalterlichen Wissenschaft. Für diese war die Anwendung einer ausgefeilten und subtilen Logik kennzeichnend. Inzwischen gelten die Leistungen der mittelalterlichen Logiker in den Augen der modernen Fachleute als höchst beachtlich, wie zahlreiche Untersuchungen über die damals verfaßten Schriften zu logischen Problemen zeigen. Was lange Zeit hindurch als inhaltsleere Spitzfindigkeiten verspottet wurde, verdient dies gewiß nicht in höherem Maße, als es die meistens nur noch Spezialisten zugänglichen modernen Arbeiten über Logik und Sprachphilosophie verdienen. Auch heute geht man, wenn auch mittels neuer Kalküle, den gleichen Strukturen des Sprechens und Argumentierens nach. Das Urteil moderner Rhetoren und Propagandisten über diesen Teil zeitgenössischer Wissenschaft wird kaum anders ausfallen als das der Humanisten über die schwer verständliche und ebenfalls weitgehend formalisierte mittelalterliche Darstellung der Logik.

Die negative Einschätzung der Wissenschaft im Mittelalter wird oft mit dem Hinweis begründet, zu jener Zeit habe doch eine äußerst primitive Vorstellung vom Kosmos geherrscht. Natürlich erscheint das damals als wissenschaftlich geltende Weltbild, wenn man es auf dem Hintergrund der Entdeckungen und Theorien späterer Epochen sieht, höchst rückständig. Eine seriöse Beurteilung der mittelalterlichen Naturphilosophie hat aber zu berücksichtigen, welche Erkenntnisse man damals besaß und mit welchen Mitteln sie gewonnen wurden. Auch die moderne Kosmologie wird einmal unter diesem Gesichtspunkt gewürdigt werden, nicht aber unter

---

<sup>27</sup> Der Vorwurf kommt auch in einem Brief Galileis an einen Kollegen zum Ausdruck: „Wäre Philosophie das, was in den Büchern des Aristoteles steht, wären Sie der größte Philosoph auf der Welt; denn Sie haben jederzeit jeden Ausspruch zur Hand, den er hinterließ“. Siehe Stillman Drake, Galilei at Work. His Scientific Biography, Chicago—London 1981, 412.

Anlegung unsachlicher Maßstäbe. Es fällt übrigens nicht schwer, sich vorzustellen, daß in Zukunft großsprecherische Nichtfachleute kosmologische Theorien des 20. Jahrhunderts kritisieren, weil bei dem Versuch, die abstrakten mathematischen Modelle einigermaßen allgemeinverständlich darzustellen, Ausdrücke wie „Urknall“, „schwarzes Loch“, „roter Riese“, „weißer Zwerg“ und ähnliche verwendet wurden. Die mittelalterliche Naturphilosophie wird – ähnlich wie die Logik – von Sachkennern schon lange nicht mehr als ein finsternes Machwerk angesehen. Auch hier führt die Erforschung der Quellen zu einer gründlichen Revision gedankenlos nachgeredeter Vorurteile<sup>28</sup>. Die damaligen Gelehrten korrigierten vieles an den überlieferten Vorstellungen, nicht zuletzt an aristotelischen Lehren. Die Theorie geistiger Gestirnbeweger wurde abgelehnt, und es wurden erste Schritte in Richtung auf eine einheitliche mechanische Bewegungstheorie gemacht. Das aristotelisch-ptolemäische Weltsystem sah man als ein geeignetes Mittel zur Berechnung der Gestirnbahnen an, es stieß aber auch auf manche Zweifel. Schließlich wurde auch gelehrt, daß die Annahme einer Achsenrotation der Erde sehr viel sinnvoller sei als die überlieferte Theorie von der ruhenden Erde. Die grundlegende Rolle der Mathematik für die Naturerkenntnis war anerkannt, und die methodischen Grundsätze wissenschaftlicher Erforschung der Naturvorgänge wurden sehr genau ausgearbeitet und dargelegt. Praktische Anwendungen gab es vor allem in der elementaren geometrischen Optik. Den Eindruck, den alle diese Bemühungen mittelalterlicher Gelehrter hervorrufen, faßte ein deutscher Naturforscher vor einigen Jahren treffend zusammen: „Das späte Mittelalter war in keiner Weise ein dunkles Zeitalter; es war eine Zeit hoher Kultur, von gedanklicher Energie sprühend. Jene Zeit übernahm die Philosophie des Aristoteles, weil er sich mehr als irgendein anderer der sinnlichen Wirklichkeit annahm“<sup>29</sup>.

Ein Urteil über die Astronomie im Mittelalter sollte auch nicht gefällt werden, ohne zu bedenken, daß das im 16. Jahrhundert von Kopernikus entwickelte heliozentrische Weltbild auf heftigste Kritik von Wissenschaftlern und Philosophen stieß, die ansonsten als typisch neuzeitlich und fortschrittlich gelten. So lehnte neben anderen auch Francis Bacon von Verulam, der so oft gepriesene Inaugurator neuzeitlicher Wissenschaft, die Lehre des Kopernikus entschieden ab.

c) Forscher und Gelehrte deutscher Herkunft haben wesentlich zur Entwicklung der Wissenschaft und des philosophischen Denkens in der

<sup>28</sup> Dazu Alistair C. Crombie, *Von Augustinus bis Galilei. Die Emanzipation der Naturwissenschaft*, München 1959, <sup>2</sup>1977; in hohem Maß aufschlußreich sind nach wie vor die Arbeiten Anneliese Maiers über die Naturphilosophie im Mittelalter.

<sup>29</sup> Carl-Friedrich von Weizsäcker, *Die Tragweite der Wissenschaft*, 1. Bd., Stuttgart <sup>2</sup>1966, 107.

Neuzeit beigetragen. Viele Namen, von Johannes Kepler und Gottfried Wilhelm Leibniz angefangen bis zu Albert Einstein, Max Planck und Werner Heisenberg, sind allgemein bekannt. Als vorbildlich gilt auch, wie diese Wissenschaftler gemeinsam mit Forschern aus anderen Nationen dieselben Ziele verfolgen und über Sprach- und Nationalitätsgrenzen hinweg zusammenarbeiten.

Während der Jahrhunderte, in denen diese Entwicklung wirkungsvoll vorbereitet wurde, trugen Gelehrte deutscher Herkunft in ähnlicher Weise zur Ausbreitung und Vertiefung der Wissenschaften bei. Vielleicht war damals das Zusammenwirken der Besten ohne Rücksicht auf Herkunft, Nationalität und Muttersprache noch – und viel mehr als später – eine Selbstverständlichkeit. Geachtet wurde derjenige Lehrer, der gut war, ganz gleich woher er stammte. Letzteres war natürlich bekannt, und gelegentlich wurde ihm ein entsprechender Name beigelegt. An einige besonders einflußreiche deutsche Gelehrte des Mittelalters sei ausdrücklich erinnert. Im Zuge der karolingischen Renaissance war für die Entwicklung von Schulen, vor allem in Deutschland, *Hrabanus Maurus* († 856), in Mainz geboren und Lehrer in Fulda, von großer Bedeutung. Großen Ruf hatte später der aus Sachsen stammende *Hugo von St. Viktor* (1096–1141), Leiter der berühmten Schule von St. Viktor in Paris. Hohen Rang besaß *Otto von Freising* (1115–1158) als Historiker und Geschichtsphilosoph. Der Traktat des *Jordan von Sachsen* († 1237) über Statik war noch Leonardo da Vinci bekannt. Der Schlesier *Witelo* (geb. um 1250) machte bemerkenswerte optische Experimente. Für die Rezeption der seit dem 12. Jahrhundert bekannt werdenden neuen philosophischen und wissenschaftlichen Werke griechischer, arabischer und jüdischer Provenienz und damit für die folgenreiche Modernisierung des gelehrten Unterrichts trat *Albertus Magnus* († 15. 11. 1280) ein, der sich auch nicht durch Widerstände beirren ließ. Seine umfassende Bildung wurde ebenso bewundert wie seine kluge, stets auf den Frieden bedachte politische Tätigkeit. Daß sein großartiges wissenschaftliches Werk auch kollegialen Neid hervorrief, verwundert nicht. So beklagt ein Kollege, manche Magister hätten Zulauf, als seien sie Engel. „Das gilt besonders von jenem, der in Paris den Namen eines Doktors hat und wie ein Autor zitiert wird“, obwohl seine Schriften voller Irrtümer und Dummheiten seien<sup>30</sup>.

Das Interesse Alberts an der lebenden Natur teilte später neben anderen *Heinrich von Hessen* (1325–1397), der sich intensiv mit Heilkräutern und dem Auftreten neuer Arten befaßte. Zu nennen ist ferner *Konrad von Megenburg* († 1374), der eine Abhandlung über den Zusammenhang von Niederschlag und Wasserquellen verfaßte. *Dietrich von Freiberg* († 1311) erforschte das Lichtspektrum und versuchte dessen Zustandekommen zu

<sup>30</sup> Rogeri Bacon Opus Minus, ed. J. Brewer, Nachdr. Wiesbaden 1965, 327.



erklären, ebenso die Camera obscura. In Erfurt gab es noch im 16. Jahrhundert Holzmodelle von Diagrammen, die er entwickelt hatte. Einer der Schüler Alberts, *Meister Eckhart* aus Hohenheim bei Gotha (1260–1327), übte durch seine Schriften größten Einfluß auf Theologie, Philosophie und vor allem die christliche Spiritualität aus. Werke anderer deutscher Magister wurden ebenfalls weit verbreitet und viel gelesen.

Eine wichtige Rolle spielten deutsche Denker auch in den Kreisen der Pariser Logiker und Naturphilosophen des 14. Jahrhunderts. *Albert von Sachsen* († 1390) war 1353 Rektor der Universität Paris und 1365 der erste Rektor der neugegründeten Universität Wien. Sein Schüler *Marsilius von Inghen* (bei Geldern am Niederrhein) († 1396), zweimal Rektor in Paris, wurde 1386 erster Rektor der Universität Heidelberg. *Heinrich von Langenstein* in Hessen († 1396), Professor in Paris und Wien, hatte einen Ruf als Mathematiker, Astronom und Wirtschaftstheoretiker, *Heinrich von Oyta* (Westfalen) war ein sehr angesehener Magister in Prag. Schließlich sei noch erwähnt, daß in der Musikgeschichte *Franko von Köln* (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts) einen Platz hat, weil er eine Notenschrift einführte, die lange verwendet wurde.

#### IV.

Die Geschichte als beständigen Fortschritt, als Verbesserung der Welt, der Gesellschaft und ihrer Ordnung, nicht zuletzt der Menschen aufzufassen, ist ein unveränderter und unveränderlicher Zug des Bewußtseins, das jede Generation von sich hat. Wir sind – so denken die Menschen immer – die Modernen, nicht nur anders als unsere Vorgänger, sondern diesen auch überlegen. Es fällt ihnen nie schwer, auf vieles hinzuweisen, das ihre Meinung bestätigt. Stets gibt es irgendeinen Fortschritt, auch wenn, wie wir in jüngster Zeit besonders nachhaltig erfahren, jede „Errungenschaft“ ihren Preis hat und einige Preise sehr hoch, vielleicht sogar zu hoch sind.

Den Menschen im Mittelalter hat es ebensowenig wie uns an Modernitäts- und Fortschrittsbewußtsein gefehlt. Die Begriffe „moderni“ und „antiqui“ wurden damals in ähnlicher Weise verwendet, wie wir es in unserer Gegenwart erleben. Etwas, das die eine Generation als modern empfand, erschien der nächsten schon wieder antiquiert. Allerdings fällt ein Unterschied auf: Das Modernitätsbewußtsein der Menschen damals war nicht mit einer gedankenlosen Abwertung oder gar Verachtung vergangener Epochen verbunden. Man wollte das Selbstbewußtsein nicht erschleichen, man wollte den Stolz auf die eigene Rolle in der Geschichte nicht auf eine Verfälschung stützen, die ein ungerechtes Urteil über andere Menschen darstellt, ein Urteil zudem, das auf den, der es ausspricht, zurückfallen muß. Dieses an der historischen Wahrheit und an der Gerechtigkeit orientierte Selbstbewußtsein sollte auch uns ein Vorbild sein.

## Die Bibliothek des Amplonius Rating de Bercka Entstehung, Wachstum, Profil

JOHANNES KADENBACH (Erfurt)

Die Durchführung des Erfurter Forschungssymposiums, das mit seinen Vorträgen bereits neue Erkenntnisse und Einsichten vorgelegt wie künftige Arbeit stimuliert und damit seine Berechtigung und Notwendigkeit nachgewiesen hat, ist dem Thomas-Institut der Universität Köln mit seinem Leiter Prof. Dr. Albert Zimmermann und seinem wissenschaftlichen Assistenten Dr. Andreas Speer zu danken!

Schon Wochen nach der Beendigung der nach 1945 errichteten innerdeutschen Reiseschranken hat das Thomas-Institut im Jahre 1990 Kontakt zur Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek der Stadt Erfurt gesucht, welche die *codices bibliothecae Amplonianae* aufbewahrt. Es hat sein Interesse an einer Zusammenarbeit bekundet. Das Thomas-Institut hat den Vorschlag eines Forschungssymposiums eingebracht, das all die interessierten Gelehrten zur gegenseitigen Anregung zusammenführen soll, die sich in den zurückliegenden Jahren meist nur aus der Ferne mit den *codices manuscripti* der *bibliotheca Amploniana* beschäftigt haben und hat das Thema dieser nun stattfindenden wissenschaftlichen Tagung formuliert, das als Leitfaden für die Referate dient, die gehalten wurden und werden. Schließlich hat es sich selbst um die materiellen Voraussetzungen bemüht und hat die organisatorische Arbeit geleistet, die beide für das Gelingen einer solchen Veranstaltung unabdingbar sind.

Daher ist es die direkte Pflicht des Referenten, der diese Aktivitäten des Thomas-Institutes am Tagungsort verfolgen und registrieren konnte, sie öffentlich zu machen und das Verdienst dieses Institutes am Zustandekommen dieses Erfurter Forschungssymposiums zu würdigen, das die *bibliotheca Amploniana* in das Zentrum der Diskussion stellt, zumal es nun die Aufgabe ist, über diese Bibliothek Auskunft zu geben.

Standen in den Vorträgen des Forschungssymposiums allgemein Sachthemen im Mittelpunkt, Untersuchungen zu Sachverhalten und die Darstellung und Veranschaulichung derartiger Sachverhalte, wie sie sich aus den Handschriften der *bibliotheca Amploniana* eruieren lassen, so geht es bei unserem Thema zwar auch um eine *res*, um die Bibliothek des Amplonius Rating de Bercka<sup>1</sup>, doch hinter ihm steht die Person dieses Amplonius.

---

<sup>1</sup> Diese Schreibweise seines Namens folgt der seines Bruders in der für Erfurt ausgestellten Stiftungsurkunde der Bibliothek des Amplonius vom 1. Mai 1412, cf. J. C. H. Weissenborn, Die Urkunden für die Geschichte des Dr. Amplonius Ratingk de Fago auch genannt Amplonius de Berka mit Erläuterungen I, in: Mittheilungen des Vereins für die Geschichte

Er nämlich sorgte dafür, daß er in den Besitz einer umfangreichen Privatbibliothek kam, er initiierte ihr Wachstum über seinen Tod hinaus, er gab seiner Bücherei ihr Profil, was spätere Bibliothekare gewissermaßen verpflichtete, an ihm festzuhalten und weiterzuarbeiten.

Die Entstehung der *bibliotheca Amploniana* ist insofern das alleinige Verdienst des Amplonius, als er sich im Eigeninteresse eine Büchersammlung, die *bibliotheca Amplonii*, zulegte, die späterhin durch Stiftung zum Grundstock der *libraria portae coeli* wurde, wie die *bibliotheca Amploniana* im 15. Jahrhundert im Erfurter *collegium portae coeli Amplonianum* hieß. Die entscheidende Frage ist dabei die, was denn eigentlich Amplonius dazu bewegt hat, sich in einem Zeitraum von nahezu 30 Jahren mit erheblichem Aufwand an Zeit, Arbeit und Geld um den Aufbau einer Privatbibliothek zu bemühen. Sie zu beantworten ist möglich, weil es in verschiedenen *codices bibliothecae Amplonianae* Notizen gibt<sup>2</sup>, von denen wir allerdings, wie zur Biographie des Amplonius<sup>3</sup>, so auch zur Entstehung der *bibliotheca Amplonii* keine endgültig umfassende Auskunft erhoffen dürfen, da nicht alle *codices bibliothecae Amplonianae* bis in unsere Tage erhalten blieben.

Über den Beginn der *bibliotheca Amplonii* bemerkt eine unbekannte Hand im *codex bibliothecae Amplonianae* 4° 73, fol. 48rb: „*Hanc autem edicionem supra commentum minorem compendiosam a Petro Hyle, nato de Riga, Prisciani commentatore editam, Amplonio Ratynghen de Berka tunc temporis Osnabrugis studenti ibidem Johannis sublectori(s) caritatis amore et doctrine erudicione Theodericus Werden, scholaris ibidem et eiusdem, prestitit et sine supplicatione erogavit*

---

und Alterthumskunde von Erfurt 8 (1877), 101. Er selbst schreibt seinen Geburtsort Rheinberg (nicht Rheinbergen, wie J. C. H. Weissenborn, Die Urkunden zur Geschichte des M. Amplonius de Fago aus Rheinbergen II, in: MVGA 9 (1880), 129, G. Oergel, Das Kollegium zur Himmelspforte, in: MVGA 19 (1898), 23, E. Kleineidam, Universitas studii Erfordensis I, Leipzig <sup>2</sup>1985, 470 meinen) „*Bercka*“ mal „*Berka*“, dann „*Bergka*“, zuletzt meist „*Bercka*“. Den Herkunftsort seines Vaters gibt er mit „*Ratynghen*“, „*Ratyngh*“, „*Ratingk*“, „*Ratinck*“ an.

<sup>2</sup> Hinweise zum Namen, Leben, zur Bibliothek des Amplonius in diesen *codices bibliothecae Amplonianae* (abgekürzt: CA): 2° 22, 2° 25, 2° 27, 2° 41, 2° 48, 2° 71, 2° 79, 2° 108, 2° 129, 2° 135, 2° 139, 2° 155, 2° 235, 2° 236, 2° 252, 2° 285, 2° 351, 2° 353, 2° 366, 2° 396, 2° 403, 2° 404, 4° 2, 4° 5, 4° 16, 4° 50, 4° 72, 4° 73, 4° 97, 4° 107, 4° 120, 4° 128, 4° 144, 4° 150, 4° 157, 4° 168, 4° 174, 4° 180, 4° 224, 4° 230, 4° 247, 4° 275a, 4° 299, 8° 62, 8° 62b, 8° 79, 12° 17; sowie Anm. 17–23.

<sup>3</sup> Zur Biographie des Amplonius: Urkunden, Briefe: J. C. H. Weissenborn, op. cit. I, 88–126, id., op. cit. II, 129–179, G. Oergel, op. cit., 67–68. Literatur: J. C. H. Weissenborn, Amplonius Ratingk de Berka und seine Stiftung, Erfurt 1875, 1878, W. Schum, Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt mit einem Vorwort über Amplonius und die Geschichte seiner Sammlung, Berlin 1887, VI–XXXIII, G. Oergel, op. cit., 23–45, J. Koch, Amplonius, in: Neue Deutsche Biographie. Erster Band, Berlin 1953, 259, A. Wittrup, Die Schulgeschichte der Stadt Rheinberg, Rheinberg o. J., 12–15, E. Kleineidam, op. cit., 351–352, J. Kadenbach, Miniaturen der Erfurter Amploniana, Erfurt 1990, 7–16.

anno 1383 vigilia Thome apostoli testibus ...“<sup>4</sup>. Es folgen der schwer lesbare Name *Hermannus Tbenbaue*(?) sowie die Namen *Johannes Keseken* und *Wy-nandus Zuzyuc*, Mitschüler in Osnabrück, wobei am Ende der Text durch Wurmstiche beschädigt ist.

Danach hat Amplonius schon als Schüler in Osnabrück von seinem Studienkollegen Theodericus Werden ein Manuskript geschenkt erhalten, weil er als liebenswert galt und besonderes Interesse am Unterricht, an der gelehrten Bildung zeigte. Die hinzugezogenen Zeugen sollten bei dem Akt der Schenkung zudem bestätigen, daß Amplonius keineswegs den Text erbettelt hatte. Das hatte er gar nicht nötig, verfügte er doch in der Schulzeit über Geld, wie wir sehen werden, um Bücher zu kaufen.

Daß sich diese bei seinen Mitschülern bekannte Neigung zur Gelehrsamkeit von Amplonius auch auf den Wunsch nach dem Besitz von Büchern bezog, können wir dieser Nachricht von der Hand des Amplonius im *codex bibliothecae Amplonianae* 4° 5 entnehmen<sup>4</sup>: „*Hunc Boethium possideo ex collatione non immerita Henrici de Orsoya vicarii ecclesie sancti Patrocli Susaciensis, olim rectorem scolarem famosarum ibidem, sub quo eciam prima litterarum elemta profeci anno Domini 1397.*“ Seinem ersten Lehrer in Soest, bei dem Amplonius wohl zwischen 1380 und 1383 Unterricht hatte, war also die Wißbegierde des Amplonius in bezug auf Bücher bekannt, weshalb er offensichtlich testamentarisch bestimmte, daß nach seinem Tod dieser Kommentar des Hugo von Sankt Viktor zu *De consolatione philosophiae* mit dem Text des Boethius eben ihm gegeben wird, was dann tatsächlich im Jahr 1397 geschah.

Aber Amplonius erhielt zu früher Zeit, nämlich 1383 und 1384 nicht nur Bücher geschenkt<sup>5</sup>, sondern er kaufte sich solche mit dem Geld, das ihm sein Vater gab. Im *codex bibliothecae Amplonianae* 8° 79, fol. 42v notiert Amplonius eigenhändig: „*Has auctoritates sic emi Amplonius pro 4 albis denariis Osnaburgis anno 1383 vigilia Thome apostoli.*“ Just an dem Tag also, an dem Amplonius in Gegenwart von Zeugen ein Buch seines Mitschülers Theodericus Werden geschenkt bekam, gab er sein eigenes Geld für den Bucherwerb aus. Daß er dabei auch größere Summen ausgab, erfahren wir ein Jahr später wiederum aus einer eigenhändigen Notiz im *codex bibliothecae Amplonianae* 2° 257, Rückblatt IIr: „*Hunc primum librum canonis Auicenne comparavi michi a domino Tilmanno de Syberg practico artis medicine eruditissimo, tunc temporis phisico domini Friederici archiepiscopi Coloniensis, pro*

<sup>4</sup> Zitiert nach W. Schum, op. cit., 288, der diese Notiz innen auf dem hinteren Einband fand, heute nicht mehr nachweisbar. CA 4° 5 wurde 1960 vom Buchrestaurator Hans Heiland, Gera, instandgesetzt.

<sup>5</sup> Geschenk 11. März 1384: CA 8° 79, fol. 48vb–50rb, fol. 50 unten: „*Explicit Alghazel Amplonio Ratynghen de Berka Osnabrugis datus 1384 vigilia Gregorii pape*“. Geschenk 1385: CA 8° 62b, fol. 123ra–164vb, fol. 164vb: „*Nota anno Domini 1385 Nycolaus ab Austria Amplonio Rating de Berka hunc libellum prestiterat in practicam medicine introductorium*“.

*sex florenis Renensibus anno Domini nostri 1384 presentibus etc. Amplonius de Berka.*“

Wir sehen also, Amplonius ließ sich schon in seinen jungen Jahren seinen Bucherwerb durchaus etwas kosten. Bücher zu besitzen war für ihn ein Anliegen, dem er sich mit seinem Geld und mit seiner Person verpflichtet wußte; denn bald begann er, selbst Texte abzuschreiben, wie wir sehen werden, um in den Besitz von Codices zu kommen.

Im Jahr 1384 war jedoch mit Sicherheit seine Privatbibliothek umfangreicher, als es die gestreuten Nachrichten in den *codices bibliothecae Amplonianae* direkt bezeugen. Der „*Tractatus Arnoldi de Villa nova valens et utilis circa iudicia astronomie et astrologie*“<sup>6</sup> gehörte 1384 ebenso zum Bestand der *bibliotheca Amplonii*, wie die Abhandlung des Algazel über die Planeten, die er am 11. März dieses Jahres in Osnabrück geschenkt erhielt. Beide Traktate sind von einer Hand geschrieben, ersterer endet zudem noch auf dem Blatt, auf dem letzterer beginnt. Sie gehören also zusammen, ohne daß wir durch einen Hinweis erfahren, wie 1384 die Abhandlung des *Arnoldus de Villa nova* in den Besitz des Amplonius gelangt ist<sup>7</sup>.

Wohl 1387/1388 in Prag begann dann Amplonius selbst als bereits graduerter Student an der Universität ihn interessierende Texte, die er vermutlich in Vorbereitung seines weiteren Studiums benötigte, zu kopieren. Das belegen zwei Bemerkungen von der Hand des Amplonius im *codex bibliothecae Amplonianae* 2° 236, fol. 3r und fol. 3v: „*Explicit barbarius communis per Amplonium Ratinghen de Berka anno primo sui in studio Pragensi katbedra Petri*“ sowie „*Explicit interpretaciones quorundam nominum medicine per Amplonium Rathingen 1° anno sui.*“ Da sich die jeweils übereinstimmende Aussage „*anno primo sui*“ bzw. „*primo anno sui*“ kaum auf seinen Universitätsstudienbeginn, sondern eher auf den Anfang seiner eigenen Vorlesungstätigkeit an der Hochschule beziehen wird, ist der Beginn des Kopierens von Texten durch Amplonius in die Prager Zeit nach bestandnem Magisterexamen anzusetzen<sup>8</sup>.

Diese Tätigkeit als Kopist setzte Amplonius in Soest 1388 fort, als er im gleichen Jahr unter Bruch der vorgeschriebenen Regeln die Universität Prag verlassen und seine Vorlesungsverpflichtungen voreilig aufgegeben hatte. Im *codex bibliothecae Amplonianae* 4° 72, fol. 137ra steht die Bemerkung: „*Explicit glosa libri rethicorum Aristotilis (!) ex Alphorabii, Alexandri*

<sup>6</sup> Titel nach Amplonius in CA 2° 404, fol. 17v, Nr. 53.3.

<sup>7</sup> CA 8° 79, fol. 43ra–48va, fol. 48vb–50rb, cf. Anm. 5.

<sup>8</sup> Amplonius „*anno 1387 post nativitatem Christi*“ in Prag zum Magisterexamen zugelassen, erhielt „*anno Domini 1388 item 20. die Mai*“ in Prag „*birretum in artibus a magistro Lamberto Enskirchen*“ (= Euskirchen), cf. *Monumenta historica universitatis Carolo-Ferdinandae Pragensis*. Tomus I, Liber decanorum facultatis philosophicae ab anno Christi 1367 usque ad annum 1585. Pars I (1367–1418), Prag 1830, 250, 253. Promotion zum *baccalaureus artium* in Prag im Dezember 1385 (ibid., 234), vermutliche Immatrikulation Wintersemester 1384, da Amplonius 11. März 1384 in Osnabrück, cf., Anm. 5.

*Grecorum, Auerrois Arabis, Tullii et Egidii Romanorum commentis fideliter excerpta Susati per Amplonium incepta et finita licet quampluribus continuata vigilia exaltacionis sancte crucis*“. Am Rand ist die Jahreszahl „1388“ geschrieben. Freilich mußte er beim Abschreiben bald die bittere Erfahrung machen, daß der Text der Vorlage durch Schreibfehler verderbt sein konnte. So jedenfalls merkt Amplonius in zwei Kopien von seiner Hand an: „*Expliciunt questiones vtilis et bone a reuerendo magistro Buridano Parisius pertracte, ab Amplonio Rensie in Gallia difficulter notate, quoniam exemplar studentium erat incorrectum*“ bzw. „*Expliciunt questiones bone a reuerendo Buridano Parisius pertracte, ab Amplonio Rensie in Gallia super secreta mulierorum notate difficulter, quoniam exemplar studentium erat incorrectum*“<sup>9</sup>. Hat gar diese Tatsache der Verderbtheit des Textes von Manuskripten dem Amplonius in früherer Zeit den Sinn für Textkritik, für den optimal korrekten Text geschärft? Das wäre dann eine Erklärung dafür, daß sich Amplonius späterhin Duplikate von Handschriften zulegte, um eben aus verschiedenen Textvarianten die richtige Lesart rekonstruieren zu können.

Verfolgen wir die Anstrengungen des Amplonius als Abschreiber von Texten, dann wird deutlich, daß diese Arbeit mit seinem Studium und mit seinen Vorlesungen in Zusammenhang stand. In Soest wird er 1388 an der Schule gelehrt haben, an der er einst von Heinrich von Orsoy, der zu der Zeit wahrscheinlich noch lebte, unterrichtet worden war. Als er dann als *magister artium* und Medizinstudent mit dem Grad des *baccalareus in medicina* an der neueröffneten Erfurter Universität<sup>10</sup> Vorlesungen zu halten hatte, setzte er seine Tätigkeit fort. Er schrieb Teile der „*Summa moralium*“ des Aegidius von Rom ab, worüber am Ende jedoch nur diese Information gegeben wird: „*Explicit summa moralium Egidii intytulata de regimine principum 1393 die 15<sup>ma</sup> mensis february, duplici manu continuata, Erphordie finita in archa, que non est Noe, sed Amplonii de Berka. Deo gracias. Amen.*“<sup>11</sup> Wenig später kopierte er die „*Introductiones artis medicinae*“ des von ihm hochgeschätzten Arnold de Villa nova, ohne wiederum am Schluß seine Tätigkeit als Kopist ausdrücklich zu bezeugen: „*Completa est summa hypothesisum, artis medicine, que communiter apud Latinos introductiones et apud Grecos ysagoge nuncupatur, Arnoldi de Vialle nova, propter brevitatis eulogium dicti Arnouillanus, doctoris in medicina subtilissimi, Erphordie 1393 die 15<sup>ma</sup> mensis marcii in archa, que non est Noe, sed Amplonii de Berka, cum Deo adiutorio terminata*“<sup>12</sup>.

<sup>9</sup> CA 4° 299, fol. 165v, fol. 175v. Datum der Kopien vielleicht 1384, cf. W. Schum, op. cit., VII. Warum; Niederschrift im linksrheinischen Rhens ist unbekannt.

<sup>10</sup> Cf. Erfurter Universitätsmatrikel bei J. H. C. Weissenborn, Acten der Erfurter Universitaet. I. Theil, Halle 1881, 36a: „*Dominus Amplonius de Berka, magister in artibus et baccalarius in medicina*“. erinnert die Zeichnung eines Lesepultes mit Stuhl und dem Wort „*Amplonius*“ statt Initiale in CA 4° 174, fol. 9r an seine Erfurter Lehrtätigkeit?

<sup>11</sup> CA 2° 139, fol. 1ra–121va. Auch W. Schum, op. cit., 957a erkennt in einem Schreiber Amplonius.

<sup>12</sup> CA 4° 224, fol. 1ra–104rb, fol. 104rb. W. Schum, op. cit., 957a vermutet ebenfalls Amplonius als Kopisten.

Als Amplonius 1395 an der Universität Wien eine Professur innehatte, nahm er ebenfalls die Gelegenheit wahr, selbst eine Kopie herzustellen<sup>13</sup>. Eine Zwangspause 1401 in Meran auf seiner Italienreise als Leibarzt<sup>14</sup> mit dem Kölner Erzbischof und Kurfürst Friedrich III. nutzte er, gleich drei Traktate abzuschreiben: „*Explicit astrologia navalis secundum Aristotelem 1401 ultra Alpes per Amplonium de Berka in Merano 3. die decembris finita, de quo Deo laus et honor*“ sowie an seiner Handschrift zu erkennen „... *et sic est finis Deo laus 1401 profesto Barbare in Merano*“. Bei letzterer Kopie handelt es sich um zwei Beiträge des Nicolaus von Lyra gegen die Juden<sup>15</sup>.

Bereits 1388 in Soest und 1393 in Erfurt ließ sich Amplonius, wie wir sahen<sup>16</sup>, bei seinen Abschreibearbeiten auch helfen. Bevor er nach Erfurt kam, in Erfurt selbst und später in Köln hatte er dann zeitweilig mindestens sieben Schreiber in seinem Dienst. Nur von zwei Kopisten kennen wir die Namen, die fünf anderen bleiben für uns anonym.

Uns bekannt sind Heinrich von Bercka und Johannes Wijssen von Bercka. Beide stammten also aus dem gleichen Ort Rheinberg, in dem Amplonius geboren war. Johannes Wijssen bezeichnet sich als „*nepos*“ des Amplonius, war demnach mit ihm verwandt. Heinrich schrieb von 1391 bis 1403 für Amplonius, Johannes Wijssen zwischen 1406 und 1410. Sowohl Heinrich wie auch Johannes Wijssen geben sich gelegentlich selbst als Schreiber zu erkennen. Heinrich fügt einmal gewissermaßen zur Betonung seiner Angabe des Geburtsortes „*de Berka*“ vor ihm noch die Worte „*us dem Orde*“ (aus dem Ort) hinzu. Von Johannes Wijssen besitzen wir heute noch eine Vielzahl seiner Abschriften<sup>17</sup>.

Von den namentlich unbekanntem Schreibern war Anonymus V<sup>18</sup> in Erfurt neben Heinrich von Bercka tätig. Anonymus III hat ebenfalls in

<sup>13</sup> CA 4° 230, fol. 50r: „... *finis noni libri Almansoris ... Scripsi et legi in licenciamea in Wena anno (13)95 ante festum ascensionis Domini*“. W. Schum, op. cit., XV sieht dies auch als Autograph des Amplonius.

<sup>14</sup> Im Kalender CA 4° 128 folgende Eintragungen von Amplonius: Fol. 38v zum 25. Mai „*1401 ipso die Urbani pape veni ad dominum meum magister Amplonius*“, fol. 3r zum 26. Mai „*1401 veni ad dominum meum*“, fol. 4v zum 27. August „*1401 exiimus Coloniā (!) uersum Ytaliā cum domino Coloniensis*“, fol. 1r zum 9. Januar „*1402 venimus Coloniā ab Ytalia*“, cf. W. Schum, op. cit., XV–XVI.

<sup>15</sup> CA 12° 17, fol. 78v wie CA 4° 150, fol. 82r (bezieht sich auf fol. 51v–66v, fol. 67r–82r), cf. W. Schum, op. cit., XVI.

<sup>16</sup> Cf. oben mit Anm. 11.

<sup>17</sup> Kopien von Heinrich in CA 2° 11, 2° 35 (fol. 95rb: „*per Henricum us dem Orde de Berka*“, fol. 113va: „*per Henricum de Berka*“), 4° 16, 4° 50 (fol. 105v, fol. 113r „*per Henricum de Berka*“), 4° 319 (fol. 129ra: „*per Henricum de Berka*“), cf. W. Schum, op. cit., 957b (hier CA 4° 233, 4° 348 streichen), XIII. Kopien von Johannes in CA 2° 48, 2° 60, 2° 62 (fol. 109r: 9. August 1409 „*per Johannem Wyssen de Berka*“), 2° 63 (fol. 86ra: 30. Juni 1410 „*per Johannem Wyssen*“) 2° 65, 2° 66, 2° 70, 2° 76, 2° 85, 2° 89, 2° 118, 2° 125, 2° 141, 2° 149, 2° 150, 2° 151 (fol. 72v: 23. Februar 1408), 2° 153 (hier „*nepos*“), 2° 154, 2° 155, 2° 331, 4° 2 (?), 4° 53 (?), 4° 87, 4° 290, 8° 7, 8° 16, cf. W. Schum, op. cit., 960b (hier CA 2° 87, 2° 91, 2° 92, 2° 94, 2° 189, 4° 85, 4° 89, 4° 91 streichen, hinzu CA 2° 48), XX.

<sup>18</sup> Kopien in CA 4° 224 (1392, 1393), 4° 348 (1393), cf. W. Schum, op. cit., 957a.

Erfurt und dann auch in Köln neben Heinrich von Bercka Texte für Amplonius abgeschrieben<sup>19</sup>. Vor 1400 hat sich Anonymus II neben Heinrich als Kopist betätigt. Er schrieb im Auftrag von Amplonius ausschließlich theologische Werke ab. Da sich schon in Erfurt 1394 Amplonius mit Theologie befaßte<sup>20</sup>, könnte er bereits hier für ihn gearbeitet haben<sup>21</sup>. Vom Ende des 14. Jahrhunderts bis mindestens 1407 stand Anonymus I nicht nur neben Heinrich, sondern auch neben Johannes Wijssen im Dienst des Amplonius. Er kopierte ebenfalls ausschließlich theologische Abhandlungen. In einem Codex mit vielen theologischen „opuscula“ bringt er die Besitznotiz „*que sunt Amplonii de Berka*“ und fügt als Berufsangabe des Amplonius hinzu „*phisici ac theologi clerici Agrippinensis*“<sup>22</sup>. Der Anonymus IV hat, wenn überhaupt, nur kurze Zeit für Amplonius gearbeitet<sup>23</sup>. Doch dank der Unterstützung solcher Kopisten hat Amplonius dafür gesorgt, daß seine Bibliothek anwuchs.

Die meisten Bücher seiner Bibliothek jedoch kaufte sich Amplonius. Als Schüler hatte er, wie wir sahen, mit dem Kauf von Werken begonnen. In Prag als Student gab er ebenfalls Geld für einen Band aus; denn hinten innen steht am Einband vom *codex bibliothecae Amplonianae* 2° 22 die Besitznotiz „*Amplonius de Berka baccalaureus*“. Das erste philosophische Examen aber bestand er im Jahr 1385 an der Universität Prag<sup>24</sup>. Diese Bücher mußte sich Amplonius freilich noch mit dem Geld seines Vaters anschaffen.

Weitaus freizügiger konnte Amplonius dann den Ankauf von Büchern betreiben, als er selbst über ein entsprechendes Einkommen verfügte. Nach Ende seines Medizinstudiums 1393 in Erfurt und bereits vordem als *magister artium* in Soest, in Köln und in Erfurt wie auch 1395 in Wien und ab 1399 wiederum in Köln, jetzt dort ebenfalls als *doctor medicinae*, hielt Amplonius Vorlesungen, die Einnahmen garantierten. Daneben praktizierte er in Erfurt als Arzt, wie wir einem von Amplonius selbst am 4. September 1393 geschriebenen Krankenbericht entnehmen können<sup>25</sup>. Dann in Köln war er seit dem 25./26. Mai 1401 Leibarzt des Erzbischofs und

<sup>19</sup> Kopien im CA 2° 139 (1393), 2° 151 (1399), 2° 235 (1399), cf. W. Schum, op. cit., 957a.

<sup>20</sup> Theologische Traktate im CA 4° 50, 1394 von Heinrich von Bercka geschrieben.

<sup>21</sup> Kopien im CA 2° 87, 2° 88, 2° 90, 2° 91, 2° 92, cf. W. Schum, op. cit., 957a.

<sup>22</sup> CA 2° 71, fol. 135v. Weitere Kopien von ihm im CA 2° 48, 2° 56 (fol. 114v: 12. Juni 1407), 2° 60, 2° 77, 2° 95, 2° 141 (neben Johannes Wijssen), cf. W. Schum, op. cit., 957a.

<sup>23</sup> W. Schum, op. cit., 957a erkennt ihn im CA 2° 158, doch dieser Codex kam erst nach 1430 als 4 theol. „*in nouis*“ in die *bibliotheca Amploniana*.

<sup>24</sup> Cf. Anm. 9.

<sup>25</sup> CA 2° 236, fol. 183vb: „*Anno 1393 die 4<sup>i</sup> septembris erat puer octennis Erpbordie ab Amplonio visus, qui inflatus fuit mirabiliter per totum corpus ex comestione vermiculi ventris in collectione sandicis, et iussi ei amministrare tyriacam magnam cum vino aromatico sublimato et inuergi collum thoracem eius ad preseruanda cordiala et dedi ei I superpositorum, ut ventositas euanesceret, et statim virtute Dei solus liberatus erat*“.



Kurfürsten Friedrich III.<sup>26</sup> und bekam wohl Jahre vor 1412, wir wissen jedoch nicht genau wann, die Pfründe eines Kanonikers an der Apostelkirche<sup>27</sup>. Damit verfügte Amplonius hinreichend über Geld, um sich seine Privatbibliothek entsprechend seines Interesses und gemäß seiner wissenschaftlichen Ambitionen aufzubauen.

Amplonius, so erfahren wir aus Besitzeintragungen, kaufte Bücher, wo immer er welche erhalten konnte. Dabei achtete er aber, wie wir sehen werden, auf das Profil seiner Bibliothek. Er suchte und verlangte nach Exemplaren, die ihm noch fehlten. Wir können zwar wegen fehlender Hinweise oder wegen des Verlustes von Bänden der *bibliotheca Amplonii* nicht für jeden einzelnen Codex nachweisen, ob er ihn sich käuflich erworben hat oder nicht und vermögen erst recht nicht zu belegen, wo, wann und von wem er sich Bände beschafft hat, doch ist beispielsweise bei einer Anzahl seiner Exemplare, die keinen Kaufvermerk enthalten, aber in Italien geschrieben wurden, anzunehmen, daß der Einkauf eben dort geschah<sup>28</sup>. Freilich wurden damals auch in Italien niedergeschriebene Bücher außerhalb dieses Landes weitergegeben, wie wir aus einer Bemerkung vorn innen am Einband von *codex bibliothecae Amploniana* 4° 202 erfahren, der italienischer Herkunft ist und um 1150 entstand. Hier mahnt ein „*lector (?) scole Pragensis*“ einen Magister Balduin, er möge dieses Buch zum Gedächtnis behalten und keinesfalls unter Wert verkaufen. Balduin gab es dann weiter und schließlich konnte es Amplonius seiner Bibliothek mit der Signatur „*De medicina*“ Nr. 20 einverleiben<sup>29</sup>. Gerade Köln war offensichtlich ein Ort, an dem Werke ausländischer Besitzer zu erhalten waren. Am 5. August 1399 erstand Amplonius hier einen Band aus der Bücherei des Johannes de Wasia, der als Pariser Magister in dem Jahr Pfarrer von Sankt Walpurgis in Brügge war<sup>30</sup>.

Köln scheint zudem der Platz gewesen zu sein, an dem Amplonius ein für die damalige Zeit reiches Buchangebot vorgefunden hat, so daß er Literatur, die er benötigte, hier erhielt. Kaufnotizen besagen, daß er in der Stadt am Rhein am 8. Februar 1399, am 12. März 1399, am 5. August 1399 und am 27. August 1399 in den Besitz von Schriften kam<sup>31</sup>. Ein Kölner Bibliothekar verkaufte ihm einen Band theologischer Werke, von

<sup>26</sup> Cf. Anm. 14.

<sup>27</sup> Amplonius bezeichnet sich in der Stiftungsurkunde seiner Bibliothek vom 1. Mai 1412 (cf. Anm. 1) als Kanoniker „*ecclesiae apostolorum Coloniensis*“ (97, 98). Da er aber im CA 4° 97, fol. 33v, 2° 71, fol. 235v als Theologe und Kölner Kleriker bezeichnet wird, erhielt er vermutlich das Kanonikat weitaus früher.

<sup>28</sup> Cf. W. Schum, op. cit., XIV. Schum vermutet vor 1399 Reisen von Amplonius nach Paris, Montpellier, Bologna, Padua oder Pavia.

<sup>29</sup> Cf. Katalog des Amplonius zu seiner Privatbibliothek CA 2° 404, fol. 22r.

<sup>30</sup> CA 4° 144, fol. 1v. Es ist 41 „*De theologia*“ in seinem Katalog seiner Privatbibliothek CA 2° 404, fol. 31r. Zur Person des Johannes de Wasia cf. Anm. 39.

<sup>31</sup> Im CA 4° 180, Einband vorn innen, 2° 135, fol. 17r, 4° 144, fol. 1v, 4° 168, fol. 168v.

der Kirche Sankt Peter und von einem Kanoniker von Sankt Severinus in Köln erhielt er gleichfalls Abhandlungen zur Theologie, ein Kanoniker und Arzt von Sankt Gereon in Köln überließ gewissermaßen als Kollege dem Amplonius medizinische Traktate und von der Bibliothek der Kölner Minoriten bekam Amplonius Handschriften zur Grammatik sowie zur Moralphilosophie. Letztere hatte 1394 und 1403 Emelricus de Kaperna, Guardian bzw. Kustos, für die Minoritenbücherei abschreiben lassen, jedoch war der Schreiber unfähig oder die Vorlage verderbt. Jedenfalls wurde der Vorwurf erhoben: „*Domine custos, non intelligentem scriptorem ordinasti.*“ Auch der Erfurter Bibliothekar vermerkt auf dem Vorblatt dieses *codex bibliothecae Amplonianae* 2° 5, der diese Handschriften zur Moralphilosophie enthält: „*Ad librariam porte celi in Erfordia et est volumen satis incorrectum, sicut patet legenti 33<sup>m</sup> morale*“<sup>32</sup>.

Überhaupt waren offenbar um 1400 den Mönchen Bücher feil. Von einem Superior der Minoriten, von Lambert von Trier, erhandelte Amplonius Abhandlungen zur Metaphysik. Durch einen *frater* der Dominikaner des Konvents in Schleswig bezog er Werke zur Logik und von den lediglich als gewisse Ordensbrüder bezeichneten Mönchen Johannes und Hermann brachte er Literatur zur Metaphysik und zur Naturphilosophie an sich sowie von Gerlach und Philipp solche zur Theologie<sup>33</sup>.

Unter denen, von denen Amplonius Handschriften übernahm, waren Geistliche. Sie vermachten ihm theologische Bände, so ein Conradus de Sybeleben, der ein Pfründe in Speyer in Aussicht hatte und ein Pfarrer Guilelmus. Der Kanoniker des Sankt Bonifatiusstiftes in Halberstadt, Johannes Selde, der sich einst einen medizinischen Traktat abschreiben ließ, war vor Amplonius Inhaber dieses Manuskripts. Von einem *doctor decretorum* erwarb Amplonius Schriften zur Naturphilosophie<sup>34</sup>. Ob allerdings Volkerus aus Zutphen in der niederländischen Provinz Geldern Geistlicher war, wissen wir nicht. Er aber war unmittelbar vor Amplonius im Besitz eines Kommentars zur Logik<sup>35</sup>. Der Theodericus de Sutphania jedoch, der 1393 in Erfurt studierte, aber nicht in der Universitätsmatrikel aufgeführt wurde, hat nicht dem Amplonius, sondern einem uns Unbekannten den Text „*De consideratione speris medicine*“ des Arnoldus de Villa nova übergeben. Allerdings ließ ihn später dieser Anonymus der Bücherei des Kollegs Himmelspforte, der *bibliotheca Amploniana*, zukommen<sup>36</sup>.

Amplonius griff natürlich auch dann gern zu, wenn ein Besitzer gleich zwei oder drei Bücher anbot. So schaffte er sich wiederum von einem

<sup>32</sup> Cf. diesbezügliche Notizen im CA 4° 114, 2° 64, 4° 108, 2° 277, 4° 28, 2° 5, fol. 27v, fol. 101r, Vorblatt recte.

<sup>33</sup> Cf. diesbezügliche Notizen im CA 4° 291, 4° 20, 2° 324, 2° 355, 4° 90, 8° 64.

<sup>34</sup> Cf. diesbezügliche Notizen im CA 4° 121, 8° 43, 2° 77b, 8° 78.

<sup>35</sup> Cf. Besitznotiz im CA 2° 304.

<sup>36</sup> CA 2° 267, fol. 208v mit Signatur „135 medicine“, cf. weiter unten mit Anm. 55. W. Schum, op. cit., XI nimmt irrtümlich Amplonius als Beschenkten an.

Mönch, von Johannes Wesselinch, Erläuterungen zur Logik und einen *commentum* zur Metaphysik des Aristoteles an<sup>37</sup>. Literatur zur Moralphilosophie, zur Naturphilosophie und zur Medizin überließ dem Amplonius der mit drei Kanonikerprüfunden ausgestattete Wicboldus Stucten de Osenbrughe<sup>38</sup>. Einen ganz großen Fang machte Amplonius, als er vom Nachlaßverwalter des vor März 1402 verstorbenen Pfarrers von Sankt Walpurgis in Brügge, Johannes von Wasia, den erheblichen Rest von seiner Bibliothek bald nach dessen Tod an sich brachte<sup>39</sup>. Es scheint sogar dem Amplonius mehrmals gelungen zu sein, ganze Bibliotheken zu erstehen, ohne daß wir ihre einstigen Besitzer kennen. Aus den gleichen Einbänden verschiedener Handschriften können wir nämlich schlußfolgern, daß sie sich vor Amplonius in nur einer Hand befanden<sup>40</sup>. Derartige Ankäufe kompletter Büchereien hatte dann wohl zur Folge, daß Amplonius wiederholt in den Besitz einzelner Standardwerke kam. Dies ist eine weitere Erklärung dafür, warum in der Privatbibliothek des Amplonius, in der *bibliotheca Amplonii*, eine Anzahl von Duplikaten verschiedener Manuskripte vorzufinden ist<sup>41</sup>.

Den letzten Band der *bibliotheca Amplonii* wiederum, den sich Amplonius vor ihrer Vergabe nach Erfurt anschaffte, schrieb er sich selbst. Es war der Katalog zu seiner Bibliothek, in dem uns nun Amplonius ausdrücklich bezeugt, welche Traktate ihm gehörten: „*Isti sunt libri, quos ego Amplonius Ratynck de Berka habeo in gramatica tam positiva quam speculativa*“. „*Isti sunt libri, quos ego Amplonius habeo in poetria seu in arte poetica, que merito succedit gramatice facultati, quia cognate sunt et est ualde nobile scire eam et de ea*“. „*Isti sunt libri, quos ego Amplonius habeo de loyca*“. „*Isti sunt libri, quos ego Amplonius de Berka habeo in arte rethorica, que est tercia triuii*“. „*Hec sunt volumina librorum, que ego Amplonius de Berka habeo in mathematica*“. „*Isti sunt libri, quos ego Amplonius Ratynck de Berka habeo in philosophia naturali*“. „*Isti sunt libri, quos ego Amplonius de Berka habeo in metaphysica, id est sciencia diuina uel transcendente naturam*“. „*Isti sunt libri, quos ego Amplonius de Berka habeo in philosophia morali*“. „*Isti sunt libri, quos ego Amplonius habeo in arte medicine*“.

<sup>37</sup> Cf. Besitznotizen im CA 2° 307, 2° 324.

<sup>38</sup> Cf. Besitznotizen im CA 2° 364, 2° 15, 2° 249.

<sup>39</sup> Neben CA 2° 22 (?), 4° 144 nun hinzu CA 2° 13, 2° 37, 2° 93, 2° 108 (fol. 1r „*Nunc est magistri Johannis de Wasia, curati sancte Walpurgis Brugensis*“), 2° 110 (Johannes de Wasia Paris 1376), 2° 129, 2° 351 (Vorblatt Ir „*Iste liber est magistri Amplonii de Berka, qui emit eum ab executoribus (!) magistri Johannes de Wasia prumpto (!) auro anno siquidem 1402 mensis marcio*“), 2° 368, 2° 379, 2° 303 (?), 4° 99, 4° 103 (?), 4° 104 (?), 4° 105 (?), 4° 141, 4° 170, 4° 298, 4° 325 (?), 4° 349, 4° 354, 4° 355, 4° 357, 4° 360, 4° 362, 4° 365, 4° 366, 4° 371 (Johannes de Wasia curatus in Conkelar), 4° 388 (?), 8° 61, 8° 63, 8° 76, 8° 84, 8° 88, 8° 89, 12° 17 (eingebunden fol. 71r–78v *astrologia navalis secundem Aristotelem*, die Amplonius 3.12. 1401 in Meran kopierte), cf. W. Schum, op. cit., 966b, aber zu streichen CA 2° 283, 2° 388, 4° 327, hinzu CA 2° 303, 4° 103, 4° 104, 4° 105, 4° 328, 4° 388, da hier Johannes Wasia als Schreiber, cf. W. Schum, op. cit., 960b.

<sup>40</sup> Cf. W. Schum, op. cit., XIX.

<sup>41</sup> Dies als Ergänzung zu obiger Erklärung im Anschluß an Anm. 9.

„*Isti sunt libri, quos ego Amplonius de Berka habeo in legibus seu in iure civili*“.  
 „*Isti sunt libri, quos ego Amplonius de Berka habeo in iure canonico*“. „*Isti sunt libri, quos ego Amplonius habeo in sacra theologia*“<sup>42</sup>. Mit diesen Worten leitete Amplonius die Auflistung seiner Bücher ein, die er zu den sieben Disziplinen der *artes liberales*, zur Medizin, zum Zivil- und Kirchenrecht sowie zur Theologie besaß. Seine Bibliothek hatte er demnach sachlich geordnet; denn das, was er im Katalog mitunter etwas flüchtig nach dem 31. Januar 1410 niederschrieb<sup>43</sup>, beruhte sicher auf eigenen, seine Bücherei sortierenden Vorarbeiten, weshalb Amplonius mit seinem Katalog beileibe kein bloßes Besitzverzeichnis hinterlassen und übergeben wollte. Nach dem jeweils einleitenden Satz führte er mit einer fortlaufenden Nummer versehen nicht nur seine *libri* mit ihrem Titel auf, sondern gab ebenfalls ihren Inhalt an, der recht umfangreich war, sofern es sich um Sammelhandschriften handelte, die den größten Teil seiner Manuskripte ausmachten. Dabei bewertete er einzelne Schriften mitunter nach ihrer Bedeutung, nach ihrer Häufigkeit, nach ihrem Inhalt und nach ihrer Form<sup>44</sup>. In seinem Katalog selbst wollte Amplonius auch eine gewisse Reihenfolge eingehalten wissen, was aus seiner Bemerkung zu den Büchern des Unterrichtsfaches Mathematik zu entnehmen ist: „*Quia volumina mathematicalia permixtım in se continent species mathematice, tam arismetricam, geometriam, musicam, astronomiam, astrologiam, geomanciam, magicam artes et nigromanticas, insuper et perspectiuam, ideo primum ponam volumina mathematicalia iuxta ordinem et contenta eorum, postremo segregabo libros cuiuslibet specierum mathematice, ut luce clarius pateat, quod optatur*“<sup>45</sup>. Der Naturphilosophie ordnete er seine Ab-

<sup>42</sup> CA 2° 404, fol. 1r, fol. 2v, fol. 5r, fol. 7r, fol. 7v, fol. 13v, fol. 18v, fol. 19v, fol. 21r, fol. 27v, fol. 28r. Katalog gedruckt bei W. Schum, op. cit., 785–867, (hier 758, 789, 793, 796, 798, 808, 818, 819, 822, 834, 835), P. Lehmann, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, hg. v. d. Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Zweiter Band: Bistum Mainz, Erfurt, München 1928, 5–95. — Heute sind in der *bibliotheca Amploniana* 426 Codices der *bibliotheca Amplonii* erhalten, die W. Schum, op. cit., 785–833, 835, 837–866 nachwies, wobei ihm Fehler unterliefen. Hinzuzufügen sind „*De philosophia naturali*“ 6 = CA 2° 355, „*De theologia*“ 153 = CA 4° 94, zu korrigieren sind bei W. Schum, ibid., 804, Anm. 6 CA 4° 380 in 4° 330 als 45 „*De mathematica*“, zu streichen sind die *libri* bei W. Schum, ibid., 785, 790, 793, 835, 837, 845 CA 8° 11 als „*De gramatica*“ 7, CA 4° 9 als „*De poetria*“ 6, CA 2° 309, 2° 120 als „*De loyca*“ 6, 7, CA 2° 211 als „*in iure canonico*“ 14, CA 8° 55, 8° 45 als „*De theologia*“ 6, 98. Außerdem ist „*De philosophia morali*“ 31 heute im *Codex Erfordiensis* 2° 84 vorhanden.

<sup>43</sup> CA 2° 63 (fol. 86ra: 30. Juni 1410) ist im Katalog 2° 404, fol. 30v „*De theologia*“ 25 (W. Schum, op. cit., 838b) die am spätesten datierte Schrift, cf. W. Schum, op. cit., XXIII (Katalog sei „Abschrift, der ein allmählich zusammengeschriebenes, stellenweis flüchtiges, vielfach ergänztes Concept“ zugrunde gelegen habe), XX mit Anm. 2.

<sup>44</sup> Beispiele 2° 404, fol. 1r, fol. 19r: „*Nouus grecismus Conradi de Mure multo utilior veteri grecismo et est bene correctum opus*“ (6 „*De gramatica*“), „*Item maximum et optimum volumen questionum Bragwerdin super XII libris metaphisice Aristotelis subtilissime determinarum et specularum, valde preciosum et rarum opus*“ (12 „*De methaphisica*“), cf. W. Schum, op. cit., 785a, 819a, b.

<sup>45</sup> CA 2° 404, fol. 7v, cf., W. Schum, op. cit., 798.

handlungen „*De alchemia*“ zu, die er besaß<sup>46</sup> und dort, wo wegen der unterschiedlichen Vielfalt des Inhalts einzelner Bände eine Zuordnung sowohl zur Poetrie wie zur Rhetorik, zur Naturphilosophie und zur Theologie, sowohl zur Logik wie zur Naturphilosophie, sowohl zur Rhetorik wie zur Theologie, sowohl zur Naturphilosophie wie zur Medizin und zur Theologie, sowohl zur Metaphysik wie zur Naturphilosophie und zur Medizin, sowohl zur Moralphilosophie wie zur Theologie und zur Medizin notwendig war, wies er auch darauf hin<sup>47</sup>. Allerdings unterliefen ihm dabei Fehler, was wohl aus der Flüchtigkeit bei der Niederschrift des Katalogs zu erklären ist<sup>48</sup>. Ein Werk, das inhaltlich sowohl der Grammatik wie der Theologie zugerechnet werden muß, notierte er im Gegensatz zu den soeben erwähnten Schriften mit einer eigenen Nummer in „*De Gramatica*“ und in „*De theologia*“, wobei er es unter der Theologie mit dem Hinweis auf die Erwähnung bei der Grammatik so anführt: „*8<sup>m</sup> Item Brito de exposicionibus vocabulorum difficilium tocius canonis biblie. Require de gramatica 4<sup>m</sup> volumen*“. Ebenso verzeichnete er zwei weitere Traktate, die zur Grammatik wie zur Theologie gehören, wiederum hier und dort mit einer eigenen Nummer. Im Katalog unter „*De gramatica*“ steht zu lesen: „*10<sup>m</sup> Item liber doctoris deuoti venerabilis Bonauenture de exposicionibus vocabulorum biblie secundum ordinem alphabeti ex Papia et Ysidore. Require 11<sup>m</sup> theologie*“. „*11<sup>m</sup> Item liber doctoris Nycolai de Lyra de interpretacionibus vocabulorum difficilium tam Latinorum, Grecorum quam Hebreorum, opus egregium, quod nuncupatur triglossum, id est trium linguarum, fere omnes gramaticos corrigens. Require 11<sup>m</sup> volumen theologie*“<sup>49</sup>. Drei seiner *libri* numerierte also Amplonius doppelt mit fünf Zahlen. Er gab ihnen drei verschiedene Nummern in „*De gramatica*“ und zwei in „*De theologia*“, weshalb bei der laufenden Numerierung im Katalog des Amplonius zwei Zahlen bei Grammatik und eine Zahl bei Theologie abzuziehen sind. Die genaue Anzahl der Handschriften, die Amplonius bei Abfassung seines Kataloges besaß, betrug daher 633 Codices. Im einzelnen waren es 34 (und nicht 36<sup>50</sup>) Manuskripte zur Grammatik, 37 zur Poetrie, 27 zur Logik, 12 zur Rhetorik, 73 zur Mathematik, 64 zur Naturphilosophie, 15 zur Metaphysik, 35 zur Moral-

<sup>46</sup> CA 2° 404, fol. 18r: „*Sequitur de alchemia, que subalternatur philosophie naturali*“, cf., W. Schum, op. cit., 817.

<sup>47</sup> CA 2° 404, fol. 5r, fol. 6r, fol. 7v, fol. 16v–17r, fol. 19r, fol. 20r; cf. W. Schum, op. cit., 792b, 794b, 797a, 814b–815a, 819a, 820b–821a.

<sup>48</sup> Der Text von 36 „*De gramatica*“ im CA 2° 404, fol. 2v links am Rand nachgetragen, ibid., fol. 2v die Notiz eingeschoben, was noch fehlt, ausgelassen aus Flüchtigkeit die Nummern 27 von „*De loyca*“, 64 von „*De philosophia naturali*“, 7 von „*in iure ciuili*“, ibid., fol. 7r, fol. 18r, fol. 27v (cf. W. Schum, op. cit., 796a, 817b, 843a), eine Anzahl Schreibfehler sowie gelegentliche Korrekturen.

<sup>49</sup> CA 2° 404, fol. 29v (mit fol. 1r), fol. 1r (mit fol. 30r); cf. W. Schum, op. cit., 837a (mit 785a, b), 786a (mit 837a, b).

<sup>50</sup> Im CA 2° 404, fol. 2v; cf. W. Schum, op. cit., 788b.

philosophie, 7 zum Zivil-, 16 zum Kirchenrecht und 212 (nicht 213<sup>51</sup>) zur Theologie. Amplonius konnte zufrieden sein, sich durch eigene Anstrengungen, durch Unterstützung anderer und unter Einsatz seines Geldes eine so zahlreiche, aus 3 748 einzelnen Traktaten bestehende und inhaltlich alle Lehrfächer der (Erfurter) mittelalterlichen Universität umfassende Privatbibliothek zugelegt zu haben, wenngleich er auch ihre Lücken kannte. In seinem Katalog stellte er nach Aufzählung seiner Bände bei „*De gramatica*“ fest: „*Hic deficiunt catholicon et Papias in gramatica positina, quorum volumina Dei adiutorio procurabuntur*“<sup>52</sup>.

Das weitere Wachstum der *bibliotheca Amplonii* war demnach auch ein im Bibliothekskatalog angedeutetes Anliegen von Amplonius selbst, es wurde jedoch vor allem das Verdienst anderer. Aber dafür hatte wiederum Amplonius die Weichen gestellt. Er verschenkte seine Privatbibliothek am 1. Mai 1412 dem von ihm gestifteten *collegium Amplonianum* an der Universität Erfurt<sup>53</sup> mit der Auflage, sie hier zu nutzen, zu bewahren und auch zu vermehren. Kollegiaten und Gönner gaben daher dieser Privatbibliothek des Amplonius, die durch dessen Stiftung zur Bücherei des Amplonianischen Kollegs Himmelspforte in Erfurt<sup>54</sup> geworden war, zur *bibliotheca Amploniana*, Bücher aus ihrem Besitz. Dadurch wuchs die *bibliotheca Amplonii* bis 1510 um fast das Doppelte, ein Wachstum zudem, das erst im 18. Jahrhundert sein Ende fand, da noch um und nach 1750 zeitgenössische Manuskripte der Erfurter Kollegsbücherei geschenkt wurden.

Das Wachstum der Bibliothek vom Jahre 1412 bis zum Jahr 1510 ist zwar nicht exakt zu belegen, aber aufgrund von Andeutungen erschließbar. Hinzugekommene Codices wurden nämlich mitunter als solche in verschiedenen Bänden selbst gekennzeichnet. Das geschah zunächst dadurch, daß ihnen im Anschluß an den Katalog des Amplonius fortlaufende Nummern in den Disziplinen gegeben wurden, in welche die Texte der Werke einzureihen waren. So erhielt beispielsweise *codex bibliothecae Amploniana*e 2° 269, ein Manuskript der Medizin, die Signatur „158“, woraus zu schließen ist, daß zunächst die Bestände der *bibliotheca Amplonii* in Medizin um mindestens 57 Bücher erweitert wurden. Tatsächlich vergröß-

<sup>51</sup> Im CA 2° 404, fol. 46v; cf. W. Schum, op. cit., 867b.

<sup>52</sup> CA 2° 404, fol. 2v; cf. W. Schum, op. cit., 788b.

<sup>53</sup> Stiftungsurkunde: J. C. H. Weissenborn, Die Urkunden für die Geschichte des Dr. Amplonius Ratingk de Fago auch genannt Amplonius de Berka mit Erläuterungen I, in: MVGA 8 (1877), 97–102. Der Erfurter Rat kannte diese Stiftungsabsichten des Amplonius bereits Anfang April, cf. *ibid.*, 94: Brief vom 7. April 1412.

<sup>54</sup> Beispiel: Besitznotiz CA 2° 27 „*Liber librarie porte celi collegii magistri Amplonii in Erfordia*“. Brief 7. April 1412 bei J. C. H. Weissenborn, *ibid.*, 94: Erfurter Rat schenkte „*domum seu curiam nostram sollempnem Porta celi nuncupatum prope ecclesiam parrochiam S. Michaelis in dicto opido Erfordensi situatam*“.

berten sie sich jedoch um 59 Handschriften, weil zwei Schriften die Nummer „139“ und zwei weitere die Zahl „153“ bekamen<sup>55</sup>. Den Bibliothekaren, welche die fortlaufende Numerierung durchzuführen hatten, unterliefen Fehler! Nach 1430 wurden neue *libri* wieder von vorn gezählt mit dem Zusatz „*in nouis*“. Hier kamen ebenfalls Doppelnumerierungen vor, auch wurde manchmal der Zusatz „*in nouis*“ ausgelassen<sup>56</sup>. Die neue Literatur des Zivil- und Kirchenrechts wurde nur mit dem Zusatz „*in nouissimis*“ versehen<sup>57</sup>.

Aus solchen jeweils lediglich die Mindestgrenze des Zuwachses angehenden Daten ist zu entnehmen, daß die *bibliotheca Amploniana* bis 1510 um 512 Werke vermehrt wurde. Da jedoch einige *libri* keinerlei Angaben enthalten, alte Besitznotizen aber sichern, daß sie bereits vor 1510 als Geschenk an die *bibliotheca Amploniana* kamen, erhöht sich ihre Anzahl um weitere 89 Bücher. Somit zählte die *bibliotheca Amploniana* im Jahre 1510 mindestens 1 234 Codices<sup>58</sup>.

Das Profil dieser Bücherei war von Amplonius selbst zunächst gezielt bestimmt worden. Wie er sich um den Erwerb von Bänden bemühte, die seiner Meinung nach in seine Privatbibliothek gehörten, ist zwar seltenen, doch dies belegenden Hinweisen von seiner Hand zu entnehmen. Er orientierte sich, welche Bücher eines Verfassers, den er schätzte, erschienen waren und vermerkte selbstbewußt, daß er die benötigten Schriften tatsächlich bereits habe. Zu den Texten des Medizinprofessors von der Universität Montpellier, *Bernhardus de Gordonio*, notierte Amplonius im *codex bibliothecae Amplonianae* 2° 236, fol. 115vb: „*Nota preter istos libros adhuc quosdam alios composuit, videlicet lilium et librum de conseruacione sanitatis, quos alibi habeo*“. Über die Werke des Nicolaus von Lyra zur Bibel schrieb er im *codex bibliothecae Amplonianae* 2° 155, fol. 147rb am Rande: „*In libraria mei (!) Amplonii sunt omnium istorum librorum sue postille. Deo gracias*“. Aus seinem Katalog haben wir bereits erfahren, daß er sich Titel, die ihm noch fehlten, registrierte. Eine solche Feststellung steht auch vorn innen im *codex bibliothecae Amplonianae* 2° 48 zu lesen. Im Hinblick auf Abhandlungen von Wilhelm Parisiensis trug er dort gewissermaßen als Gedankenstütze ein: „*Adhuc deficiunt mihi duo tractatuli eiusdem, scilicet de gratia et libero arbitrio*“.

Amplonius hatte konkrete Vorstellungen davon, welche Traktate in seine Privatbibliothek gehörten. Nach ihnen suchte er und wenn möglich,

<sup>55</sup> „139“: CA 4° 179, 4° 221. „153“: CA 2° 250, 4° 229.

<sup>56</sup> Beispiel Doppelnumerierung Grammatik „*in nouis*“ 7: CA 4° 62, 4° 339. Im CA 4° 51 Signatur „*10<sup>m</sup> grammaticae*“, ausgelassen „*in nouis*“.

<sup>57</sup> Nur juristische Codices mit Zusatz „*in nouissimis*“, hier und in medizinischen Büchern kein Codex mit Zusatz „*in nouis*“.

<sup>58</sup> Diese Zahl als Korrektur zu der bei J. Kadenbach, op. cit., 17.

dann schaffte er sie sich an. Er wollte sich und er hatte sich eine Bibliothek aufgebaut, die Literatur zu allen Fächern der vier mittelalterlichen Universitätsfakultäten enthielt, zur Philosophie (den sieben *artes liberales*), zur Medizin, zur Rechtswissenschaft (dem Zivil- und Kirchenrecht), zur Theologie. Es waren genau die Disziplinen, die an der Erfurter Hochschule gelehrt wurden.

Für den Wissensbedarf des Amplonius genügten die 23 *libri* zur Rechtswissenschaft, nicht aber für die Kollegiaten im Erfurter *collegium Amplonianum*. Ihr Bemühen war es daher, beim Ausbau der *bibliotheca Amploniana* dort Ergänzungen vorzunehmen, wo es offensichtliche Lücken gab. In Rechtswissenschaft erwarben sie daher zusätzlich 96 Bücher, mehr als viermal soviel Bände, wie aus der Privatbibliothek des Amplonius übernommen worden waren. Dabei achteten sie freilich darauf, daß das von Amplonius bestimmte Profil der Bibliothek erhalten blieb. In allen Unterrichtsfächern des Universitätslehrbetriebes wurden Zugänge angestrebt.

Bis 1510 hatte die *bibliotheca Amploniana* folgende Neuerwerbungen zu verzeichnen: 50 Codices zur Grammatik, 44 zur Poetrie, 68 zur Logik, 4 zur Rhetorik, 44 zur Mathematik, 86 zur Naturphilosophie, 7 zur Metaphysik, 27 zur Moralphilosophie, 63 zur Medizin, 5 zum Zivil- und 91 zum Kirchenrecht sowie 109 zur Theologie. Hinzu kamen auch der von Amplonius angelegte Bibliothekskatalog und zwei im *collegium Amplonianum* zur Aufzeichnung interner Vorgänge angefertigte *libri*<sup>59</sup>.

Als im November 1816 mit der Erfurter Universität dann das *collegium Amplonianum* Himmelpforte geschlossen wurde, war die *bibliotheca Amploniana* bereits durch Diebstahl und Entäußerungen dezimiert worden, obgleich sie im 16., im 17. und im 18. Jahrhundert durch einige Handschriften vermehrt worden war. 31 Schriften der *bibliotheca Amplonii* gingen an Graf Lothar Franz von Schönborn, der als Erzbischof von Mainz 1695–1719 Erfurt regierte. Sie befinden sich heute im Schloß Pommersfelden<sup>60</sup>.

<sup>59</sup> Die beiden letzten Codices: CA 2° 401, 2° 403.

<sup>60</sup> Nach der Bibliothekarin von Pommersfelden, Frau Dr. Katharina Bott, sind von der *bibliotheca Amplonii* „*De poetria*“ 16, 19, 20, 26, 34 in der Bibliothek Pommersfelden vorhanden als Nr. 255, 91, 84, 12, 196, von „*De loyca*“ 6, 7 dort als Nr. 161, 236, von „*De rethorica*“ 8 dort als Nr. 189, von „*De mathematica*“ 24, 41, 62 dort als Nr. 230, 66, 93, von „*De philosophia natural*“ 3, 13, 38, 47 dort als Nr. 243, 282, 53, 261, von „*De methaphisica*“ 8, dort als Nr. 76, von „*De philosophia morali*“ 15 dort als Nr. 65, von „*De medicina*“ 75, 94, dort als Nr. 197, 232, von „*De theologia*“ 1, 17, 22, 101, 125, 133, 138, 148, 180, 186, 213, dort als Nr. 15, 284, 105, 40, 43, 260, 156, 190, 78, 79, 258. Von dem Zuwachs nach 1430 ist aus der *bibliotheca Amploniana* auch der theologische Codex „235“ in Pommersfelden als Nr. 164 erhalten und nach Feststellungen von W. Schum und P. Lehmann soll in Pommersfelden auch 75 „*De theologia*“ als Nr. 90 vorhanden sein.



Noch 1837 wurden 45 Codices der *bibliotheca Amploniana* vernichtet, die durch Fäulnis und Moder verdorben waren<sup>61</sup>. Heute können Gelehrte aus aller Welt 979 Werke mit etwa 4 800 Abhandlungen in der *bibliotheca Amploniana* studieren, auch ein Verdienst der unter Leitung des Chefrestaurators Günter Kreienbrink arbeitenden Restaurierungswerkstatt der Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek der Stadt Erfurt.

---

<sup>61</sup> Cf. W. Schum, op. cit., L–LI.

## Die ersten philosophischen Strömungen an der Erfurter Universität im Licht der Aristoteles-Handschriften

MIECZYSLAW MARKOWSKI (Krakau)

„Die Geschichte der Universität Erfurt im Mittelalter gliedert sich deutlich in zwei Abschnitte; der erste, der von 1392 bis etwa 1460 reicht, zeigt uns die Universität Erfurt noch ganz von ungebrochen mittelalterlichen Geist erfüllt“. So schreibt der verdiente Historiker Professor Erich Kleineidam im ersten Band des monumentalen Werkes *Universitas Studii Erfordensis*<sup>1</sup>. Aufgrund des mir zur Verfügung stehenden handschriftlichen Materials, das nicht nur aus der *Bibliotheca Amploniana* kommt, werde ich die philosophischen Strömungen näher zu bestimmen versuchen, die in dieser Zeitperiode an der Universität Erfurt zum Vorschein kamen.

Es ist bekannt, daß das geistige Milieu der Stadt Erfurt schon eine lange, dazu noch eine glorreiche Tradition hinter sich hatte, als die Erfurter Universität 1392 eröffnet wurde. In den vier Hauptschulen, die ein gemeinsames *Studium Erfordense Artium* bildeten<sup>2</sup>, traten solche philosophischen Richtungen wie der avicennisch-scotistisch geprägte extreme Realismus (Thomas von Erfurt), der neuplatonisch aufgefaßte averroistische Realismus (Theoderich von Oppeln, Johannes Aurifaber, Peter von Radolin alias von Polen), der albertische Naturalismus (Hermann von Winterswich) und der buridanische Terminismus und Reismus (Themo Judeus von Münster, Albert Rickmersdorf von Sachsen, Heinrich Totting von Oyta) in Erscheinung<sup>3</sup>. Einen entscheidenden Einfluß auf das doktrinale Antlitz der jungen Universität Erfurt übten auch die Magister der freien Künste aus, die aus anderen wissenschaftlichen Zentren Europas in den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts nach Erfurt kamen. Die größte Zahl der Dozenten der Philosophie kam aus Prag. Dadurch wurde die Erfurter Universität die Tochter der *Alma Mater Pragensis*. Aus den aus Prag nach Erfurt mitgebrachten Aristoteles-Kommentaren und anderen

---

<sup>1</sup> E. Kleineidam, *Universitas Studii Erfordensis*. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt. Teil I: Spätmittelalter 1392–1460, Leipzig 1985, IX.

<sup>2</sup> S. Lorenz, *Studium Generale Erfordense*. Zum Erfurter Schulleben im 13. und 14. Jahrhundert, Stuttgart 1989, 1–58.

<sup>3</sup> M. Markowski, *Die philosophischen Anschauungen und Schriften des Peter Wysz von Polen*, Lublin 1992, 9–18.

philosophischen Werken kann man entnehmen<sup>4</sup>, daß diese alle drei Phasen des Prager Buridanismus repräsentieren. Man kann wohl sagen, daß sowohl die Erfurter als auch die Prager philosophische Tradition an der neuen Universität am Anfang zum Ausdruck gekommen ist. In einigen Fällen bildeten die fremden Werke in gewissem Maße auch die Grundlage für die didaktische Tätigkeit der Erfurter Philosophen bis etwa 1460. Im folgenden werde ich mich nicht nur mit den namentlich bekannten, sondern auch mit anonymen Erfurter philosophischen Schriften befassen.

Zu den ersten Erfurter Dozenten der Philosophie, die auch eine schriftstellerische Tätigkeit entwickelten, gehört Johannes Nayl von Wartberg († Dezember 1433). Das Studium der Philosophie begann er an der Prager Universität. Er wurde 1398 an der Universität Erfurt als dritter zum Magister der freien Künste promoviert<sup>5</sup>. Obwohl er in der Theologie bis zum Lizentiat gekommen ist, lehrte er an der Erfurter Fakultät für Philosophie bis in die dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts. Da er auch siebenmal Dekan dieser Fakultät war, übte er einen entscheidenden Einfluß auf das philosophische Antlitz der Universität Erfurt in den Jahren aus, in denen sie ausgebaut wurde. Außer einen Sentenzenkommentar<sup>6</sup> schrieb er auch einen Kommentar zu *De anima* des Aristoteles<sup>7</sup>. In diesem letzten Kommentar, der in der Form von *quaestiones disputatae* verfaßt wurde<sup>8</sup>, behauptete Johannes von Wartberg, daß es kein *universale in essendo* gäbe<sup>9</sup>. Er lehnte sowohl den extremen<sup>10</sup> sowie auch den gemäßigten Realismus ab<sup>11</sup>. Da die Ursache der Universalien der menschliche Intellekt ist, existieren sie nur in ihm<sup>12</sup>. Natürlich gibt es auch allgemeine Termini, die *universalia in praedicando* oder *in significando* genannt werden<sup>13</sup>.

In der Diskussion um die richtige Auffassung des menschlichen Intellekts kritisierte Johannes von Wartberg die Anschauungen des Alexander von Aphrodisias<sup>14</sup> und des Averroes<sup>15</sup>. Dabei nahm die Kritik des Kom-

<sup>4</sup> Id., *Repertorium commentariorum medii aevi in Aristotelem Latinorum quae in Bibliotheca Amploniana Erfordiae asservantur*, Wrocław 1987, 19, 23–24, 55–56.

<sup>5</sup> E. Kleineidam, op. cit., 42.

<sup>6</sup> F. Stegmüller, *Repertorium commentariorum in „Sententias“ Petri Lombardi*, T. I, Heribipoli 1947, 247; cf. E. Kleineidam, op. cit., 184, 399.

<sup>7</sup> Wien, Stiftsbibliothek des Schottenklosters (= SBSch), cms 301/241, 116r–196r; cf. M. Markowski, *Repertorium commentariorum medii aevi in Aristotelem Latinorum quae in bibliothecis Wienae asservantur*, Wrocław 1985, 86, 286.

<sup>8</sup> Ioannes de Warthberg, *Quaestiones super I–III libros „De anima“ Aristotelis*, Wien, SBSch, cms 301/241, 116r–196v.

<sup>9</sup> Ibid., 122vb.

<sup>10</sup> Ibid.

<sup>11</sup> Ibid.

<sup>12</sup> Ibid.

<sup>13</sup> Ibid., 122va.

<sup>14</sup> Ibid., 176vb.

<sup>15</sup> Ibid.

mentators sehr viel Platz ein<sup>16</sup>. Johannes von Wartberg bekannte sich zu den Ansichten der katholischen Doktoren<sup>17</sup>, um mit seinen Worten zu sprechen. Auffallend wird die Autorität des Aristoteles bei ihm hervorgehoben. Sie wird der *ratio naturalis* fast gleichgestellt<sup>18</sup>.

Johannes von Wartberg beschäftigte sich auch mit der Konzeption der Wissenschaft<sup>19</sup>. Die Psychologie war für ihn eine Wissenschaft in breitem Sinne, d. h. daß man nur über den Terminus Seele<sup>20</sup> oder über die Seele als *res significata* sprechen kann<sup>21</sup>. Im Rahmen der Erörterungen über die Wissenschaft ließ er sich auch auf den Begriff *historia* ein, was bei den mittelalterlichen Philosophen selten vorkam. Er behauptete, daß die Geschichte als *gesta magnorum* aufgefaßt keine Wissenschaft sei<sup>22</sup>; seiner Meinung nach ist die Geschichte nur ein Wissen, das manchmal den Rang einer Meinung hat und selten wahr ist<sup>23</sup>. Daraus ergibt sich, daß Aristoteles über die Seele oft *opinative* sprach und daß es schwer ist, eine Wissenschaft über die Seele zu konstruieren<sup>24</sup>. Namentlich genannte mittelalterliche Philosophen werden von Johannes von Wartberg wenig zitiert. Wenn solches aber vorkommt, wird die Autorität des Thomas von Aquin meist abgelehnt und die des Johannes Buridan angenommen<sup>25</sup>.

Aus diesen nur ganz kurz geschilderten Anschauungen und anderen behandelten philosophischen Problemen darf man schließen, daß Johannes Nayl von Wartberg während seiner langen didaktischen Tätigkeit an der Universität Erfurt den gemäßigten Terminismus der Erfurter Auffassung verbreitete.

Im Unterricht der Logik erklärte man in Erfurt nicht nur die Schriften des Aristoteles, sondern auch die „*Summulae logicales*“ des Peter von Spanien. Schon im Jahre 1423 schrieb man hier einen Kommentar zu den ersten vier Traktaten der „*Summulae logicales*“<sup>26</sup>. In diesem Kommentar, der Leopold Ulzen später gehörte, wurde an einige Anschauungen des Johannes Buridan und des Marsilius von Inghen angeknüpft und der Terminismus verbreitet<sup>27</sup>.

---

<sup>16</sup> Ibid., 180ra.

<sup>17</sup> Ibid., 176vb.

<sup>18</sup> Ibid., 178va.

<sup>19</sup> Ibid., 116ra.

<sup>20</sup> Ibid.

<sup>21</sup> Ibid.

<sup>22</sup> Ibid.

<sup>23</sup> Ibid.

<sup>24</sup> Ibid., 116rb.

<sup>25</sup> Ibid., 139rb, 173ra, 190rb.

<sup>26</sup> *Expositio Erfordiensis I–IV tractatum „Summularum logicalium“ Petri Hispani*, Erfurt, Bibliotheca Amploniana (= BA), cms Qu 260, 1ra, 1rb–36r.

<sup>27</sup> Ibid., 11r.

Zu den Philosophen, die die ganze Ausbildung in diesem Bereich an der Universität Erfurt erhielten, gehörte Johannes Snewerding von Hamburg. Er immatrikulierte sich an dieser Hochschule im Jahre 1401 und erreichte den Magistergrad 1405. In den Jahren 1411, 1415 und 1419 war der Dekan der Fakultät für Philosophie. In dieser Zeit studierte er auch Theologie (*baccalarius sententiaris*)<sup>28</sup> und schrieb Kommentare zu den Werken der alten Logik, zu naturphilosophischen Schriften wie *De caelo et mundo*, *De generatione et corruptione*, *De anima*, *Parva naturalia* und zu den ersten vier Büchern der Nikomachischen Ethik des Aristoteles<sup>29</sup>. Diese Schriften befanden sich in der Bibliothek des Universitätskollegiums. Sie sind aber verschollen. Aus diesem Grunde läßt sich über seine philosophischen Anschauungen nichts sagen.

Vielleicht sollte man mit Johannes Snewerding den Ethik-Kommentar verbinden<sup>30</sup>, der in dieser Zeit in Erfurt entstand<sup>31</sup>. In diesem Werk wurden die Ansichten über das Glück des Menschen (*homo quo felicitabilis*) in der Auffassung des Marsilius von Inghen dargestellt<sup>32</sup>.

In der Zeit bis 1410, als die Universität Erfurt unter den deutschen Hochschulen den ersten Platz einnahm, zogen viele fähige Studenten nach Erfurt. Zu ihnen gehörte Johannes Wolff von Arnstede († 16. 05. 1439), der sich 1399 an dieser Lehrstätte eintrug und der als bester den Grad eines Magisters der freien Künste 1407 erwarb<sup>33</sup>. Ausgenommen einer kurzen Abwesenheit in den ersten zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts, in denen er in Rostock war, dozierte er an der Fakultät für Philosophie in Erfurt bis 1430, als er zum Doktor der Theologie promovierte. Im Jahre 1410<sup>34</sup> erklärte Johannes von Arnstede den averroistischen Text der Physik des Aristoteles<sup>35</sup>.

Der Heidelberger Magister Heibrich Bakel von Diest lehrte Philosophie in Erfurt in den Jahren 1421–1431<sup>36</sup>. Er verfaßte Kommentare zur *Ars vetus* im Jahre 1424, die in Krakau erhalten sind.

<sup>28</sup> E. Kleineidam, op. cit., 248, Anm. 248, 401–402.

<sup>29</sup> P. Lehmann, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. II: Bistum Mainz, Erfurt, München 1928, Nr. 174, 175, 177, 178.

<sup>30</sup> Quaestiones Erfordiensis super libros „Ethicorum“ Aristotelis, Sélestat (Schlettstadt), Bibliothèque Municipale (= BM), cms 113, 63ra–116vb.

<sup>31</sup> Ibid., 65rb.

<sup>32</sup> Cf. M. Markowski, Kommentare zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles zur Zeit des Marsilius von Inghen (im Druck).

<sup>33</sup> E. Kleineidam, op. cit., 294–295.

<sup>34</sup> Erfurt, BA, cms Fol. 341, 105v.

<sup>35</sup> Expositio Erfordiensis I–VII librorum „Physicorum“ Aristotelis, ibid., 1ra–102vb; cf. M. Markowski, Repertorium commentariorum ... in Bibliotheca Amploniana ..., 57.

<sup>36</sup> Cf. E. Kleineidam, op. cit., 296, 390; M. Markowski, Filozoficzne poglądy Henryka Bakela z Diest w świetle rękopisu 1557 Biblioteki Polskiej Akademii Umiejętności w Krakowie, in: Studia Mediewistyczne (im Druck).

Heinrich Toke von Bremen († nach 1455), der 1406 in Erfurt intitulierte, 1411 zum Magister artium und 1426 zum Doktor der Theologie promovierte, entfaltete eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit im Bereich sowohl der Philosophie als auch der Theologie<sup>36</sup>. Schon im Jahre 1413<sup>37</sup> kommentierte er *De anima*<sup>38</sup> und *De caelo et mundo*<sup>39</sup> des Aristoteles. Im Jahre 1414 schrieb er den „*Tractatus sophistriae*“<sup>40</sup> und die Kommentare zur Politik<sup>41</sup> und Ökonomik<sup>42</sup> des Aristoteles.

Erwähnenswert ist, daß Heinrich Toke sich mit dem Begriff der Wissenschaft eingehender beschäftigte<sup>43</sup>. Dabei betonte er, daß nicht nur die Wissenschaft im strengen Sinne, sondern auch das Wissen im weiteren Sinne einen Wissenschaftscharakter habe<sup>44</sup>. Dies bedeutete, daß das sensitive Wissen und die Intuition, welche die Einzeldinge betreffen, auch eine wichtige Rolle in der Wissenschaft spielen. Ein solches Wissenschaftskonzept stimmte mit dem buridanischen Reismus gut überein.

Wie die größte Zahl der mittelalterlichen Philosophen befaßte Heinrich Toke sich auch mit dem Universalienproblem. Er nahm die trichotonische Einteilung der Universalien an, die von Avicenna eingeführt und durch Albert den Großen im Abendlande verbreitet wurde<sup>45</sup>. Das *universale in causando* wurde als eine Ursache wie z. B. Gott und die Intelligenzen aufgefaßt<sup>46</sup>. Mit größter Aufmerksamkeit untersuchte Heinrich Toke das *universale in repraesentando*, anders gesagt, das *universale post rem*. Für ihn war dieses ein *terminus communis*, der etwas univok repräsentierte. Das *universale in repraesentando* hatte er trichotonisch in ein *universale mentale, vocale et scriptum* eingeteilt. Das *universale mentale in repraesentando* spielte die wichtigste Rolle und hatte ihren Hintergrund in den individuellen Dingen<sup>47</sup>. Im Vergleich zu ihnen entstand ein solcher Terminus früher sowohl im zeitlichen als auch kausalen Sinne<sup>48</sup>. In dieser Auffassung des *universale mentale in repraesentando* kam der buridanische Terminismus und Reismus zum Ausdruck. Das *universale in essendo* oder *universale in re* hat Heinrich Toke platonisch aufgefaßt. Es war eine *quidditas communis*, eine *separata idea* oder *forma*<sup>49</sup>. Eine solche Auffassung des *universale* lehnte hingegen bereits

<sup>37</sup> Leipzig, Universitätsbibliothek (= UB), cms 1374, 78v.

<sup>38</sup> Henricus Toke de Bremen, Expositio I–III librorum „De anima“ Aristotelis cum nonnullis glossis, *ibid.*, 25r–78v.

<sup>39</sup> *Id.*, Expositio I–III librorum „De caelo et mundo“ Aristotelis, *ibid.*, 80v–104v.

<sup>40</sup> *Id.*, *Tractatus sophistriae cum glossis*, *ibid.*, 1r–24v.

<sup>41</sup> *Id.*, Expositio I–VIII librorum „*Politicorum*“ Aristotelis, *ibid.*, 109r–200v.

<sup>42</sup> *Id.*, Expositio I–II librorum „*Oeconomicorum*“ Aristotelis, *ibid.*, 204r–216r.

<sup>43</sup> *Id.*, Expositio I–III librorum „De anima“ Aristotelis, *ibid.*, 2r.

<sup>44</sup> *Ibid.*, 36r.

<sup>45</sup> *Ibid.*, 35v.

<sup>46</sup> *Ibid.*

<sup>47</sup> *Ibid.*, 76r.

<sup>48</sup> *Ibid.*, 37v.

<sup>49</sup> *Ibid.*, 36v.